MASTER NEGATIVE
NO. 93-81528-13

MICROFILMED 1993

COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARIES/NEW YORK

as part of the
"Foundations of Western Civilization Preservation Project"

Funded by the
NATIONAL ENDOWMENT FOR THE HUMANITIES

Reproductions may not be made without permission from
Columbia University Library

COPYRIGHT STATEMENT

The copyright law of the United States - Title 17, United States Code - concerns the making of photocopies or other reproductions of copyrighted material.

Under certain conditions specified in the law, libraries and archives are authorized to furnish a photocopy or other reproduction. One of these specified conditions is that the photocopy or other reproduction is not to be "used for any purpose other than private study, scholarship, or research." If a user makes a request for, or later uses, a photocopy or reproduction for purposes in excess of "fair use," that user may be liable for copyright infringement.

This institution reserves the right to refuse to accept a copy order if, in its judgement, fulfillment of the order would involve violation of the copyright law.

AUTHOR:

STAHR, K

TITLE:

DIE ANTIKE TRAGODIE

PLACE:

STETTIN

DATE:

1847

Master Negative #

93-81528-13

COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARIES
PRESERVATION DEPARTMENT

BIBLIOGRAPHIC MICROFORM TARGET

Original Material as Filmed - Existing Bibliographic Record

```
BKS/SAVE  Books        FUL/BIB   NYCG93-B4394          Acquisitions      NYCG-AE
FIN PN STAHR ALS 260 STETTIN - Cluster 1 of 1 - SAVE record
UNI
  ID:NYCG93-B4394              RTYP:a    ST:s   FRN:   MS:   EL:      AD:05-18-93
  CC:9668  BLT:am      DCF:?   CSC:?   MOD:?   SNR:      ATC:        UD:05-18-93
  CP:pl       L:ger    INT:?   GPC:?   BIO:?   FIC:?     CON:????
  PC:s       PD:1847/           REP:?   CPI:?   FSI:?     ILC:????   II:?
  MMD:       OR:    POL:      DM:      RR:       COL:      EML:       GEN:   BSE:
  100 1   Stahr, K.
  245 14  Die antike Tragoedie‡h[microform],‡binsbesondere die Tragoedie des Eur
        ipides, und ihr Verh_altniss zur antiken Komoedie.
  260     Stettin,‡bgedruckt bei H.G. Effenbart's Erbinn (J.T. Bagmihl),‡c1847.
  300     [3]-42 p.
  500     Pages extracted from a program from a school in Stettin 1846/47.
- LDG     RLIN
  QD      05-18-93
```

Restrictions on Use:

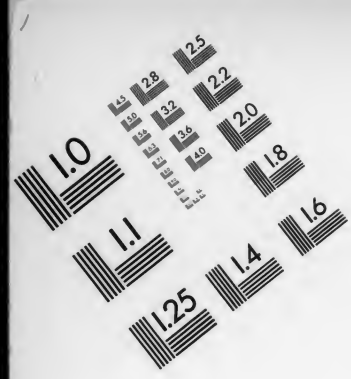
TECHNICAL MICROFORM DATA

FILM SIZE: 35mm REDUCTION RATIO: 14X

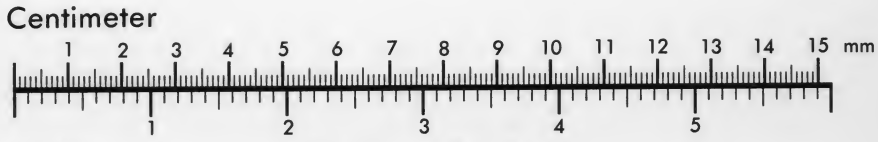
IMAGE PLACEMENT: IA (IIA) IB IIB

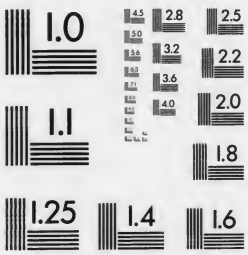
DATE FILMED: 8/4/93 INITIALS BE

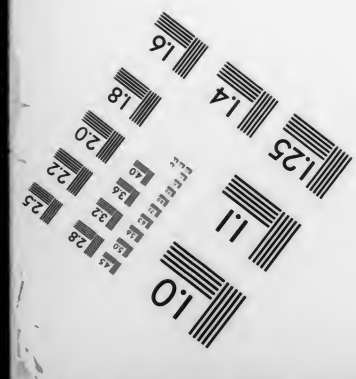
FILMED BY: RESEARCH PUBLICATIONS, INC WOODBRIDGE, CT



Association for Information and Image Management
1100 Wayne Avenue, Suite 1100
Silver Spring, Maryland 20910
301/587-8202







MANUFACTURED TO AIIM STANDARDS
BY APPLIED IMAGE, INC.

494/50
72. No. 4.

Zu dem

öffentlichen Redeacte

und der

Abiturienten-Entlassung

welche

Freitag den 1. October 1847 Nachmittags um 2½ Uhr

in dem Hörsaale des Gymnasium zu Stettin

Statt finden werden

ladet

die Beschützer Gönner und Freunde

dieser Schulanstalt

ehrerbietigst und ergebenst ein

Karl Friedrich Wilhelm Hasselbach,

Doctor der Theologie und Philosophie, Director und erster Professor des vereinigten Königl. und Stadt-Gymnasium, Director des mit demselben verbundenen Seminarium für gelehrte Schulen Ritter des rothen Adler-Ordens 4r Cl., Mitglied der Lateinischen Gesellschaft zu Jena und der Königl. Gesellschaft für Nordische Alterthumskunde zu Copenhagen.

Inhalt:

Die antike Tragödie, insbesondere die Tragödie des Euripides,
und ihr Verhältniß zur antiken Komödie
von dem Gymnasiallehrer Dr. K. Stahr.

und

Bericht über das Schuljahr von Michaelis $18^{46}/_{47}$.

Stettin,
gedruckt bei H. G. Effenbart's Erbinn (J. T. Bagmihl),
große Wollweberstraße Nr. 554.

Die antike Tragödie,

insbesondere die Tragödie des Euripides

und

ihr Verhältnis zur antiken Komödie.

Von

Dr. Karl Stahr,

Gymnasiallehrer.

I.

Das Gefühl was wir haben, wenn wir uns mit den Griechen beschäftigen, ist immer dasselbe gewesen, aber wohlthuend ist es, daß wir von dessen unmittelbarer Innerlichkeit befreit sind, dadurch daß gesagt ward, von welcher Art es sei, daß ihm Form und Bestimmtheit gegeben wurde. Einem Gefühle Form und Bestimmtheit geben heißt es aussprechen und damit zur Vorstellung erheben. Es ist nicht hinreichend, daß der edle Sinn des Menschen sich unwillkürlich gehoben fühlt, wenn von den Griechen die Rede ist, und daß die Rohheit, unter welcher Maske sie sich auch immer verhülle, sich unmuthig und unheimlich davon abwendet, sondern es kommt darauf an, daß diese unwillkürliche Gehobenheit ausgesprochen und somit Gegenstand des Wissens und der geistigen Freiheit werde. Das Verdienst dies gethan zu haben gebürt Hegel. Es ist von ihm irgendwo das Kernwort zu lesen: es wird dem gebildeten Menschen heimathlich zu Muthe, wenn er nur den Namen der Hellenen hört. Dies darum, weil er sieht, daß die Hellenen sich ihre Welt und ihr Leben selbst zur Heimath gemacht haben. Und in der That, alles was dies merkwürdige Volk, dessen Leben der deutsche Philosoph in seinen Schulreden mit einem trefflichen Ausdruck „das Paradies des Geistes" nennt, der Natur der Dinge abgewann, das hat es sich freudig vorgestellt, es hat nichts in einer rohen Innerlichkeit verdumpfen lassen, es hat von seinen Thälern, Quellen, Bergen, von seinem Himmel als dem seinigen, dem ihm gemäßen gewußt, hat dies Wissen ausgesprochen *) und ist so stets bei sich zu Hause gewesen,

*) Die heiterste und reichste Belehrung über dies Bewußtsein bietet dem Leser die Schrift des Hippocrates περὶ ἀέρων, ὑδάτων, τόπων. — Die Feinheit der Beobachtung mag aus einer der Schrift entnommenen Stelle ersehen werden: Hippocratis XXII commentarii. ed. Bas. 1579. p. 242. Es ist wichtig, sagt Hippocrates, nach welchen Himmelsgegenden die Städte liegen, ob an

und darum fühlen wir uns auch bei ihm zu Hause. Es ist wie mit dem Umgange im einzelnen. Man verkehrt gerne mit Menschen, deren Erscheinung das Bild giebt, daß sie sich immer ganz haben, und nach außen hin ihrem Wesen gemäß harmlos darstellen, man wendet sich ab von den verschlossenen und in sich uneinigen und meidet gern die nüchternen, allem Herausgehen aus der Innerlichkeit durch lebhafte Rede feindlichen, weil dazu ungeschickten, Naturen, vorzüglich in dem Falle, wenn sie diesen ihren Mangel als Vorzug anerkannt wissen wollen. Dasselbe was in der Weise des Gefühls Heimathlichkeit ist, das ist für die Anschauung Zusammenhang. Wo uns heimathlich zu Muthe wird, wie im Kreise einer Familie, da ist nicht selbstisches Vereinzeln zu Theilen, da ist Zusammenhang. Diesen in seiner weitesten Ausdehnung sieht man bei den Hellenen, weil sich bei ihnen das größte Bild aller Zusammenhänge, der Staat entwickelt. Das vollendete menschliche Leben erscheint ihnen unter dem Bilde des Staatslebens, und dies kann wieder nur so erscheinen, weil in der sittlichen Substanz des Staates nichts sich spröde sondert, vielmehr eines in dem andern wirkt und lebt. Dies ist die Wahrheit, welche alle Hervorbringungen aus der besten hellenischen Zeit aussprechen, sie wird verkündet durch unbefangene Anschauung der ganzen hellenischen Welt, so wie ersehen aus einem beliebig herausgegriffenen Theile; denn der Theil ist nur Theil des Ganzen.

Es wird diese Wahrnehmung auch durch den Umstand erleichtert, daß die Alten, die noch keinen Anstand hatten, ihre Gefühle stets unbefangen äußern, und so stoßen wir auf Aeußerungen des Staatsgefühls unter Umständen, bei denen es uns nicht einfallen würde dergleichen auszusprechen. So ist es eine der Hauptklagen des bedrängten Philoctetes auf Lemnos, daß er ohne Staat sei *), und wir sind berechtigt auf einen

Südabhängen von Bergen oder nach Norden zu. Darauf geht er zum Wasser über und spricht: „Es ist nothwendig, daß das Wasser der Quellen, die gen Morgen fließen, oder der Morgensonne ausgesetzt sind, glänze und dufte und weich und lieblich in einer solchen Stadt sei. Denn die Sonne, wenn sie daran haftet und es durchleuchtet hemmt das Schädliche. Auch ist die Morgenluft die reinste. Auch haben die Menschen alsdann ein schönes Ansehen, sind blühend und von schöner Farbe der Haut. Ihre Stimme ist hell (λαμπρόφωνοι οἱ ἄνθρωποι) und Leidenschaft und Einsicht ist höher als bei denen die gen Norden wohnen.“ Er fügt den Ausspruch hinzu: ὅσοι τε μάλιστα ἡ οὕτω κειμένη πόλις (die so liegt, daß ein heiterer Wechsel obwaltet) ἥκει κατὰ τὴν μετριότητα τοῦ θερμοῦ καὶ τοῦ ψυχροῦ: eine so gelegene Stadt gleicht rücksichtlich der gemäßigten Hitze oder Kälte dem Frühling.

*) Sophocl. Philoctet. v. 1018. Brunck.

eigenthümlichen Lebenszusammenhang zu schließen, wenn wir sehen, daß Platon den Sophisten, den Staatsmann und den Philosophen nacheinander bestimmt. Ebenso unbefangen erscheint es, wenn Xenophon im Rückzuge von dem Proxenos berichtet, daß er in seiner Jugend sich zum Gorgias in die Lehre begeben, weil er die Absicht gehabt habe, sich den Staatsgeschäften zu widmen. Es kann nicht genug der Punkt hervorgehoben werden, daß die bedeutenden Männer der Alten mit Energie und Innigkeit ihr Thun für das Allgemeine verwenden, während alle unsere Thätigkeit immer mehr den Character gemeiner Arbeit mit nahe liegenden, augenblicklichen Zwecken bekommt. — Wo es heimathlich zugeht, wie im Kreise einer Familie, da müssen auch Bestimmtheiten vortreten, in denen sie ihr Wesen verwirklicht. Diese hervortretenden Bestimmtheiten, wie sie der Familie nichts äußerliches, fremdes, sondern nur die Darstellung ihres eigenen Wesens sind, des Wesens, das sie nicht selten als das ihrige weiß, faßt man bei den Alten am besten durch die darstellende freie That, die den Hellenen eigenthümlich ist, und sie zu dem seiner selbst bewußten Volke macht, wonach der Zusammenhang nicht bloß in dem nebeneinander ihres Lebens sondern auch in dem nacheinander ihrer Geschichte klar heraustritt. Der Orient, welcher der freien That entbehrte *), hat deshalb auch keine Geschichtsschreiber aufzuweisen, weil die That, die nur durch den Despoten vorgeschrieben wird, ohne den organischen Zusammenhang ist, der die Darstellung herausfordert. Daß aber Darstellung in dem angegebenen Sinne ein Princip des hellenischen Lebens ist, kann man wieder aus einem zufällig herausgegriffenen Stück ersehen. So wissen wir, die Spartiaten waren ein kriegerisches Volk, der Krieg war ihr Wesen. Sie haben darum in der Zeit ihres edlen Volksthums Kriege geführt nicht um äußerlicher Zwecke willen, auch nicht einem abstracten Gedanken zu Liebe, wie in neueren Zeiten das politische Gleichgewicht Kriege erregte, sondern es war ihnen wie keinem andern Volke der Krieg eine Kunst, durch welche von den mit bekränztem Haupte in die Schlacht gehenden Kriegern die Eurythmie des Leibes und der Seele dargestellt wurde. Hierdurch waren Verknüpfungen von Dingen gegeben, welche nach unsern Vorstellungen weit auseinanderliegen. Dazu nämlich waren kriegerischer Tanz, die ganze

*) Die nähere Entwickelung bei Hippocrates π. ἀέρος, ὑδάτων, τόπων. p. 252. bis zu dem herben Schlußsatze: — καὶ ὁκόσα μὲν ἂν χρηστὰ καὶ ἀνδρεῖα ἐργάσωνται, οἱ δεσπόται ἀπ' αὐτῶν αὔξονται τε καὶ ἐκφύονται· τοὺς δὲ κινδύνους καὶ θανάτους αὐτοὶ καρποῦνται (οἱ Ἀσιανοί).

Orchestik mit der Gymnastik und diese aufs engste mit dem Kriege verbunden. Man hat gefunden, daß der spartiatische Lochos und seine Evolutionen mit den Bewegungen des dramatischen Chors übereinstimmen, was nicht zufällig, sondern wohlbegründet ist. Aeneas hofft den Kreter Meriones zu erlegen, so gut er auch tanze — und es ist gewiß nicht planloser Leichtsinn der Athener gewesen, wenn sie dem besten Tänzer einst ein Obercommando anvertrauten, ebenso wie es nicht bloße Thorheit ist, wenn ein Exercierheld zum Feldmarschall erhoben wird. In beiden Fällen werden untergeordnete Eigenschaften überschätzt.

Von diesem ihrem eigenen, ihrem nationalen Wesen haben die Griechen ebenfalls ein Bewußtsein gehabt, davon daß sie freie Männer und dies durch die freie That waren. Sie sprechen das aus mit ihrer Zweitheilung der Welt und „*βαρβάρων Ἕλληνας ἄρχειν εἰκός*" *) hieß der Dichterspruch. Es fühlte sich diese Nation als der wesentlichste Theil der Welt und sie hat Recht daran gethan; denn Griechenland, so klein es ist, ist einmal die Welt gewesen. Diese Bemerkung bildet gewissermaßen den Anfang des Pfades, der uns in grader Richtung nunmehr zu unserer näheren Aufgabe führen wird. Die neuere Welt, seitdem die Geschichte sich seit der Zerstörung des römischen Reichs und der Völkerwanderung in großen geographischen Räumen bewegt, entbehrt des Zusammenhangs, es ist dies ein altes Merkmal, was man oft für die Charakteristik des Mittelalters angewandt findet. Wo sollte bei solchen Räumen, bei solcher Weite des Schauplatzes für die gleichzeitigen Beobachter und Darsteller der Ueberblick gewonnen werden? Es müssen die Anfänge der christlich germanischen Welt und unserer Nationallitteratur daher ein ganz anderes Bild geben, als das der Ruhe und der plastischen Bestimmtheit. Es mußte bei dem nothwendigen Streben, große Vorgänge in Raum und Zeit zu verbinden oder durch Darstellung irgendwie zu fixiren, eine Substanz, wie das Romantische aufkommen, in welcher aus dem Unvermögen klarer Verbindung ahnungsvolle Bezüge an die Stelle plastischer Bestimmtheit treten. Die Spuren des Romantischen möchten sich deshalb bis dahin zurück verfolgen lassen, wo die enge Weltbühne der Hellenen und Barbaren auseinanderbricht, als der philosophische König Alexander Asien mit Europa verbindet, um den Schauplatz der Welt von nun an größer abzustecken, was Aristoteles erkannt und vor ihm schon Platon entfernt

*) Die weitere Ausführung bei Aristot. Polit. I.

angedeutet hatte *). Anders in Griechenland. Weil nämlich das kleine Griechenland die Welt, und der Raum klein war, so mußten sich auch in ihm alle Lebenselemente lebhaft an einander bethätigen, nicht bloß in Folge der trivialen Wahrheit, daß wo der Raum eng ist man aneinanderrückt, sondern in Folge eines organischen Lebensgesetzes. Der kleine Raum aber läßt das Auge übersichtlich schauen und ohne Schwierigkeit sowohl die Bestimmtheit der einzelnen Lebenselemente als ihr Verhältniß zu einander erkennen. Nirgends aber ist dies mehr der Fall als in der Litteratur, nirgends ist die Verbindung lebhafter und für uns lehrreicher als eben hier.

Die griechische Litteratur ist eine Nationallitteratur im vollen Sinne des Wortes. Sie ist als solche nicht ein Bruchstück, sondern sie hat das antike Leben und den antiken Menschen zu ihrem Inhalt, so daß man wohl sagen kann: die Darstellung des Nationallebens wird in ihr am reinsten und vollständigsten vollzogen. Da nun das Leben einer Nation wesentlich Zusammenhang ist, so begreift sich leicht, daß die Litteratur dieser Nation ein diesem Leben selbst entsprechendes, d. h. ein zusammenhängendes Bild darbieten muß. Bei einem Bilde ist aber auch alles wieder Zusammenhang. Die in demselben angebrachten Gegenstände stehen in einem bestimmten Verhältnisse zu einander, weil sie die Aufgabe haben dadurch die Erscheinung der Idee zu verwirklichen. Derjenige Gegenstand im Bilde, der sich diesem Zwecke nicht dienstbar erwiese, könnte keinen Anspruch darauf machen, zum Bilde zu gehören und müßte aus ihm getilgt werden. Ja, träte etwa der Fall ein, daß man an einem Theile desselben jene der Idee des Ganzen dienende Bestimmtheit schwer oder gar nicht herausfinden könnte, so würde unser Urtheil über das Bild ungünstig ausfallen. Wir stehen hiermit ganz nahe an dem Interesse, das uns in den folgenden Abschnitten beschäftigen wird. Die Litteratur als Bild des Lebens ist als dieses auch aufzufassen und vorzustellen, und jene oben ausgesprochene Forderung ist auch hier zu erheben. Es liegt nun in der Natur der Sache, daß der erste Umriß der nicht leichten Frage nach einem Verhältniß der antiken Komödie zur antiken Tragödie in dem Gesammtbilde der griechischen Nationallitteratur zuerst eine etwas abstracte Fassung erhält. Was sie anlangt, so hat der Darsteller die Leser um Entschuldigung zu bitten, wogegen er seinerseits sich bemühen wird, immer konkreter und verständlicher zu werden.

*) Platon. Politic. p. 257. Bekk. Die Zweitheilung ist ihm dort unphilosophisch. Vergl. Gervinus histor. Schriften, Bd. 6, 61.

In dem Bilde von dem Leben einer Nation, das eine Nationallitteratur darstellt, ist es nicht hinreichend, wenn man sagt: Tragödie ist, Komödie auch, ebenso Geschichte ist und Beredsamkeit und Philosophie auch (so nämlich wird nur ein unbestimmtes Nebeneinandersein von allen diesen Formen behauptet), sondern es muß gezeigt werden, wie sich diese Hervorbringungen zu einander verhalten, wie sie sich durcheinander und gegeneinander bethätigt haben. Der Inhalt der Bethätigung, der sich nur aus der ermittelten Bestimmtheit der einzelnen Schöpfungen ergiebt, bildet nun das, was ein Verhältniß der einen zu der andern genannt wird. Dergleichen kann auch sonst in der griechischen Litteratur nachgewiesen werden, ganz abgesehen von Komödie und Tragödie. Zum Beispiel zwischen der epischen Poesie und den Anfängen der Philosophie existirt ein sinnvolles Verhältniß, ein interessantes zwischen Geschichte und Beredsamkeit, aber am merkwürdigsten ist das Verhältniß der antiken Komödie zur antiken Tragödie gewesen, in welchen beiden auf das allerengste der Gegenwart des Volkslebens angehörigen Dichtungsarten das Volk sein reifes und überreifes Wesen ausgesprochen hat. Diese beiden Gattungen des einen Drama, welche im Alterthum als entgegengesetzte mit Recht betrachtet werden, sind zu einer gewissen Zeit einmal mit einander in Kampf gerathen, und aus der Betrachtung dieses Kampfes geht für uns erstens hervor die Bestimmtheit beider, sodann der Sinn davon, daß beide entgegengesetzte sind, und endlich die Einsicht davon, daß das alte, der Gegenwart angehörige Drama, sich in diese beide Factoren zertheilen mußte, was, beiläufig bemerkt, nicht in allen Litteraturen stattgefunden hat *). Das Zusammenwirken dieser angegebenen Momente wird eine Figur hervorbringen, welche in Gedanken umgesetzt das ausspricht, was die antike Tragödie und die antike Komödie in dem staatlichen Lebenszusammenhange der Nation überhaupt gewesen d. h. das Verhältniß der antiken Komödie zur antiken Tragödie. Wir müssen bei der Ermittelung desselben sogleich zu etwas bestimmtem übergehen, und dies bestimmte wird die Tragödie des Euripides sein. —

*) Die Spanier haben weder eine reine Tragödie noch eine reine Komödie in ihrem so bedeutenden Drama. Die Numancia des Cervantes und einiges andere der Art ist eine vereinzelte Erscheinung.

II.

Euripides Tragödie ist das Feld gewesen, auf dem sich die Kritiker und Kunstrichter aller Farben und Fahnen versucht haben. Wem sollte der Dichter nicht bekannt sein, welcher der Anhänger des Anaxagoras und Socrates war, dieser Vertreter des Neuern, der scenische Philosoph, dieser Mann der Antithesen, der schimmernden Rhetorik, der Schöpfer leichter und bei dem ersten Anblick einnehmender, aber einem dauernden Anschauen nicht genügender Gebilde, kurz der Verderber der Tragödie, die mit Sophocles starb — und dennoch muß von ihm und zwar ziemlich ausführlich die Rede sein. Allerdings bedarf er nun weder der Entschuldigung noch der Rechtfertigung, weder einer Hervorhebung seiner Vorzüge, noch einer Beschönigung seiner Mängel. Es handelt sich überhaupt nicht sowohl um ihn, als dichtendes Subject, als es uns vielmehr darum zu thun ist, seine Kunstart zu erkennen, und was dieser Kunstart eigenthümliches Wesen ist, und welche Wirkungen dieselbe in jener Zeit hervorbrachte, zu beobachten. Und da scheint es angemessen sogleich die Behauptung voranzustellen: Euripides ist der Dichter, der für seine Zeit in der Tragödie möglich war, seine Tragödie ist die Tragödie des peloponnesischen Krieges, und wie dieser Krieg eine wahrhaft welthistorische Epoche ist, die Epoche des Verfalls, oder das Hinübergreifen in das Organ einer neuen weltgeschichtlichen Entwickelung, so ist auch die euripideische Tragödie ein wichtiger verschwindender Durchgangspunkt im Reiche der Litteratur. —

Es ist bekannt, daß die Tragödie des Euripides im Alterthum die ausschweifendste Bewunderung genoß. Einzelne Verse aus seinen Dichtungen retteten einst in Sicilien manches Menschenleben, die Soldaten auf Alexanders Zügen verkehrten mit seinen Ideen, und ein komisch hingeworfener Zug bei Aristophanes *) lehrt uns, wie die Krieger, wenn sie zuweilen auf der See Langeweile und Tage lang hin und her zu kreuzen haben mochten, ehe sie dem Feinde begegneten, sich auf den Schiffen die Zeit mit seinen Versen vertrieben; sein Ruf war nach Persien und Mauretanien gedrungen. Nachdem er alsdann bei den Römern für ihre rhetorischen Zwecke alles gegolten, nachdem eine glänzende Tradition ihn durch das Mittelalter hindurch bis zu den Franzosen geführt

*) Aristoph. Frösche v. 53.

und dort eine gewisse Sympathie des Nationalsinnes ihn noch einmal auf den Tragoedenthron gesetzt hatte, ward er durch die wissenschaftliche Kritik Deutschlands seines Glanzes beraubt: kühnere Durchdringung des Wesens alter Kunst und freiere Würdigung der klassischen Schönheit setzten die Tragödie des Sophocles auf den Thron.

Was ist es nun, das uns den Sophocles so hat würdigen und den Euripides an seine ihm angemessene Stelle hat rücken lassen? Es ist die Erkenntniß, daß der erste der genannten Dichter durch seine Dichtung den ganzen naiven, ungebrochenen Geist des griechischen Volkes und mithin die ungetrübte Antike darstellt, während die Dichtung des Euripides schon mehr die nationalen Schranken durchbricht, der Folgezeit sich nähert und ihr zugänglicher ist. Gerade diese Eigenschaft bewegte aber das Alterthum und die andern angegebenen Zeitabschnitte zu jener übertriebenen Hochschätzung. Die wahre Würdigung des Sophocles hingegen ward erst in der nächsten Zeit möglich, und zwar durch das freie Erfassen der alten Kunstdarstellungen. Worin besteht nun auf diesem Gebiete die Freiheit? Die Antwort muß lauten: darin, daß man bei der Auffassung von alten, ganz anderen Bildungsepochen angehörigen Erzeugnissen des Geistes, sich des Zeitgeschmacks, der für alles seine unmaaßgeblichen Meinungen bereit hat, entschlägt, daß man dazu sich bei der vergangenen Zeit in Kost und Wohnung giebt, die Denkweise, Lebens- und Weltansicht der Nation, welche einst groß gewesen, ergründet, und für das einzelne sich sogar die alten Vorstellungen, unter denen irgendwie die Erscheinungen in der Welt gefaßt wurden, zu eigen macht. Hier sind selbst für die geringfügigsten Einzelheiten Sammlungen ersprießlich, wenn gleich das, was aus diesen entflohenen und gestorbenen Zeiten zusammengetragen wird, als zusammenhangslos und abgerissen erscheinen muß. Allein man verschmmäht es doch nicht für die Erkenntniß des Pflanzenlebens fremder Zonen die einzelnen Gewächse zu sammeln und in Papierlagen einzutrocknen, alles zu dem Zwecke, um nur eine Anschauung der Vegetation zu bekommen. Und weil die Wissenschaft in diesem Sinne Botanik getrieben hat, so hat man auch erkennen und würdigen können: man schreibt nicht mehr über die Originalität des Sophocles, über das Genie Homers, über den griechischen Geschmack u. s. f. Damit aber ist durch die freie Würdigung alter Darstellungen auch die schonungslose Verwerfung, die nur darum verwirft, weil sie nach den Kategorien gegenwärtiger Bildung mißt und bestimmt, d. h. die Barbarei, verschwunden. „Denn Barbarei ist dies, daß das Schöne nicht erkannt wird, weil seine Formen, unter denen es auftritt, nicht verstanden werden." —

Einer der wichtigsten Sätze, welchen die deutsche Philosophie uns geschenkt hat, enthält die Wahrheit, daß die Kategorien, nach welchen wir Bestimmungen an die Dinge legen, nicht immer in der Welt gewesen sind, daß der unermeßliche Reichthum von Gedanken und Vorstellungen ein Besitzthum ist, für dessen Erwerb die verflossenen Jahrhunderte der Vorzeit rastlos thätig gewesen sind. Es kann nicht unsere Aufgabe sein, hier die Vortheile zu entwickeln, welche durch den angegebenen Gedanken der wissenschaftlichen Behandlung zu Gute gekommen, auch ist bekannt, welche Disciplinen vorzugsweise durch ihn eine Förderung erfuhren *), die kaum hoch genug angeschlagen werden kann: wir haben hier nur anzugeben, inwiefern sich dieser Gedanke unserem vorliegenden Zwecke dienstbar zeigt. Und hier ergiebt sich ohne Mühe, daß jener Satz den Sinn der Beobachtung geschärft hat für die Fälle, in welchen wir zu irgend einer Zeit einen Geist die Sphäre der localen und temporären, gleichsam festgewordenen Denkweise durchbrechen und aus den Stoff gewordenen Formen neuen Inhalt für die Welt bilden sehen. Hiermit sind wir für den Euripides zu dem Hauptpunkt gekommen, bei dem ein wenig stehen zu bleiben sich der Mühe lohnt. Mit andern Worten: Euripides, angeregt als ein höchst fähiger Geist, mitten hineingestellt in den gährenden Entwickelungsproceß seiner Zeit, ist darum ausschweifend von seinem Volke bewundert, darum zum Theil innig geliebt worden, weil er einen Reichthum von Gedanken, an denen der Mensch etwas hat und die ihn durchs Leben geleiten, aus dem engen Raume der Nationalität heraus zum Allgemeinmenschlichen erweitert hat, weil er ein weltgeschichtlicher Erweiterer der Vorstellungen gewesen ist und neben manchem bloß blendenden auch manchen großen Gedanken gedacht hat, der, abgesehen von der berückenden Wirkung, welche das Neue und Unerwartete ohnehin hervorbringt, die Gemüther darum so stark und gewaltig bewegen mußte, weil diese von dem schnellen Umschwunge der ganzen, nach der Entwickelung zum Neuen hinwollenden Zeit, schon hinlänglich erwärmt waren. Auch wirkte der Umstand nicht wenig, daß dem Volke diese Mittheilungen durch die Tragödie zukamen, durch diese erhabene, religiöse Dichtung, welche die Dichtung des Staats und seines Kultus und der Sittenkodex der Nation war. Vorzüglich aber waren es die modernen Leute jener Zeit, welche an der Tragödie des Euripides hingen.

*) Für die Behandlung der ältesten Philosophien findet man die lehrreichste Entwickelung bei Hegel; Sämmtl. Werke Bd. XIII. p. 53 ff., so wie die Einsicht des dort berührten Mangels aus der Betrachtung der Schriften von Flatt und Brucker gewonnen wird.

So ging Sokrates, der sich sonst nicht viel um die Bühne kümmerte, doch jederzeit ins Theater, wenn Euripides einen Chor erhielt: und Sokrates ist bekannt genug als der Heros und Märtyrer der Uebergangszeit, als der Mann, der den Grundstein zu einer neuen Denkweise gelegt hat; denn mit dem bekannten, „er wisse, daß er nichts wisse," hatte er mit dem Analogon des damaligen Dogmatismus offen gebrochen. Auf der andern Seite aber mußten beide Männer, Sokrates wie Euripides, auch eben deswegen heftige und unerbittliche Gegner haben, weil die Anfänge neuer Denkweisen, ebenso wie die Principe (beides ist ἀρχή) in ihrer Stellung zu der empirischen Wirklichkeit das Bild klaffender Lücken und Widersprüche sehen lassen. Bei den aus der nicht alterirten Natur des Volkes hervorgegangenen Kunstdarstellungen war das nicht der Fall. Der eng nationale Inhalt der hellenischen Zeit, welche wir die beste zu nennen gewohnt sind, ließ vielmehr die Tragödie des Sophokles zu ihrer schönen Vollendung, zur Ruhe und plastischen Geschlossenheit kommen, die bei Euripides nicht ist und nicht sein konnte. Es lag nicht an dem dichtenden Subjecte, nicht an dem Euripides, des Mnesarchus Sohn (denn dieser, das erkennen alle Zeiten an, ist hoch begabt), vielmehr was es mit der Sophokleischen Tragödie auf immer vorbei, und nie und nimmer ist unter dem herrlichen Volke ein Sophokles wiedergeboren worden, zum untrüglichen Zeichen, daß hier andere Mächte als das Talent des Subjects ihre Macht geäußert.

Hier ist daher der Ort, wo am füglichsten die einzelnen neuen Gedanken und Vorstellungen, oder auch die durch ein treffendes Bild bestimmten Wesen bedeutender Substanzen auseinandergebreitet werden. Das letztere wird niemand für unerheblich halten, wenn er erwägt, daß die Bezeichnung des Wesens einer Sache durch ein Bild wenig andern Weisen nachsteht, und daß deshalb das Bild für alle Zeiten wichtig war. Es kommt nun hier weniger auf Zusammenhang und Vollständigkeit, als besonders darauf an, dasjenige anzumerken, was wegen seiner überraschenden Neuheit gewaltig an des griechischen Hörers Herz schlagen mußte. Geht man von der Lesung der Aeschyleischen und Sophokleischen Stücke zu den Dramen des Euripides über, so leuchten diese Punkte so hell hervor, daß man sie ohne viele Mühe bemerken und wie glänzende Steine aus der sonst bekannten Erde des Erzganges herausbrechen kann. Ehe hier indessen zu den Beispielen selbst vorgegangen wird, ist es im Interesse der Sache, einige Anforderungen zurückzuweisen, die hier erhoben werden könnten, die aber gleichwohl nicht angemessen sind. Es kann nicht wohl verlangt werden, daß das „Neue" kurz,

d. h. durch ein Wort bestimmt werde, über die Werthlosigkeit eines solchen Verfahrens scheint man ziemlich einig. Auch ist dies von denen nicht geschehen, welche zu besondern Zwecken jene denkwürdigen Zeiten beschrieben haben und deren Bestimmungen für treffend gehalten werden. Dergleichen Bestimmungen waren für die Tragödie des Euripides etwa: die Veränderung der Sagen, die Kunst psychologischer Zergliederung, die äußere verständige Anlage eines Planes *), die Verkettung und Verwickelung des dramatischen Verlaufes, die pathologische Malerei, der Streit der Leidenschaften, und was der Art mehr ist. Fragt man dagegen nach einer Bestimmung des „Neuen" in der Art, daß dadurch die sehr verschiedenen Formen desselben für jede einzelne Gestaltung dennoch treffend bezeichnet werden, so ist die Frage nach dem Begriff, und dieser kann ohne Schwierigkeit gefunden werden. Als nämlich das alte genügsame, von wenig Leidenschaften bewegte Leben, das durch Gesetz und Allmacht einer unbewußten Sittlichkeit im Staate gebunden war, in sich auseinanderbrach, als man sich der Unmittelbarkeit entäußerte, so trat der Zustand der Kritik ein, d. h. es mußte sich nun alles, was vorher unbedingt gegolten, vor dem aussondernden Gedanken erst bewähren; der Gedanke war das, was in der denkwürdigen Epoche der spanischen Heldendichtung hernach der Schmelztiegel der Ehre „crisol de la honra" war, in den alle menschlichen Handlungen zuvor geworfen werden müssen. Hiermit hörte der einzelne Bürger zugleich auf im alten Sinne den Staat zu seiner zweiten Natur zu haben, das πολιτεύεσθαι umhüllte ihn nicht mehr so wesentlich, und die Neuerung zeigte sich eben in dem Verfließen in eine farblosere, weltbürgerliche Stimmung, obgleich der große unverwüstliche Sinn der Griechen, verbunden mit dem Wärmegrad, der das beharrliche Sitzen in der Klause unmöglich macht, sie auch in den Zeiten des tiefsten Verfalls davor bewahrt hat, die vollständige Entartung in den Privatmenschen zu einer Forderung zu erheben. Dennoch beginnt schon mit der Euripideischen Zeit eine matte Dämmerung sich über die Welt zu lagern, eine Dämmerung, die hernach in Vergleich mit den früheren, sonnenhellen Zeiten zu einer tiefen Nacht ward, wenn auch in noch andern Zeiten der Mensch als

*) Bernhardy. Grundriß der griechischen Litterat. I. 109., wo sich der Verfasser mit Wolf. prolegg. in Hom. p. 125 einverstanden gegen Dissen. praef. Pind. p. 89 erklärt. — Nicht unwichtig scheint dafür auch Aristoph. ran. 954. ἔπειτα — ἰδίδαξα — ποιῶν, οἷσιν, ξυνίεναι, στρέφειν περιτρέπειν ἅπαντα, und darauf 971 ff. τοιαῦτα μέντοιγ' ἐφρόντιν, τούτοισιν εἰσηγησάμην, λογισμὸν ἐνθεὶς τῇ τέχνῃ καὶ σκέψιν.

πολιτικὸν ζῷον noch einmal auf kurze Zeit wiedervortaucht *). Was ist natürlicher, als daß der Dichter, der einer solchen Zeit angehört, auch aufhört Dichter des alten Staates zu sein.

Man könnte ferner den einzelnen, gleich aufzuführenden Beispielen ihre Kraft deshalb absprechen wollen, weil man finden kann, daß Euripides an andern Stellen gerade das Gegentheil gesagt und damit den Inhalt, welcher Art er auch sei, zu Null herabgebracht habe. Ein solches Verfahren mag in einer Rechnung an seiner Stelle sein, hier ist es nicht zulässig. Der neue Gedanke ist ergreifend, wenn er ausgesprochen wird; es kommt nicht darauf an, daß er irgendwo nicht, oder anders gesagt, sondern es genügt, daß er geäußert ist, und es kann nicht auffallend sein, daß neben den neuen Aussprüchen auch alte gefunden werden, weil der Dichter erweislich in späteren Jahren an einem Königshofe einzulenken und umzukehren versuchte. Es hat diese Umkehr, diese subjective Reaction gewiß nur in Folge der bedeutendsten Lebenserfahrungen von seiner Seite stattgefunden, und so hätten wir denn schon im Alterthum die Erscheinung, die wir an bedeutenden Männern unserer Tage mit gemischter Theilnahme erlebt haben, daß sie ganze Geistesrichtungen und Systeme, in welchen sie sich lebhaft bethätigt, aufgaben und nach entgegengesetzten Zielen führende Pfade verfolgten. Das Stück nun, in welchem Euripides nicht nur die Richtung seiner philosophirenden Dichtung verläßt, sondern feierlich widerruft, diese Palinodie, bedeutender als die des Stesichorus, ist die Tragödie der Bachantinnen. Aber das Zurücknehmen und Widerrufen war zu spät Weiterhin wird sich eine Stelle finden, um von dieser Dichtung noch einiges beizubringen. Aber auch selbst die Stellen, an welchen wir die Elemente neuer Zeitbildung, die der Dichter in sich aufgenommen hatte, finden, sind einer Betrachtung werth. Die meiste Ausbeute gewähren die von Valkenar fleißig gesammelten Fragmente der untergegangenen Dramen, auf welche sich auch die Polemik des Aristophanes mehr bezieht, als auf die noch gegenwärtig vorhandenen. Ist es zufällig, daß grade die Fragmente die Farbe des Neuen tragen, daß eben sie aus solchen Aussprüchen bestehen, welche die überraschten Hörer παραπεπλυνευμένα nannten? Gewiß nicht! Der unantike, ungewöhnliche Ausspruch, der sich so bestimmt unterschied von dem, was zuvor gegolten, der sich so überraschend bemerklich machte, die neue, kühne Form, in welche ein Gedanke gleichsam

*) Anders Schiller, über Völkerwanderung, Kreuzzüge und Mittelalter. Sämmtl. Werke XI. 5.

gefaßt ward, — alles dies fiel den Lesern auf, das schnitten sie heraus und gebrauchten es als willkommenes Citat, um für die älteren Zeiten das als Wahrheit nachzuweisen, was das Leben der folgenden Zeit bereits als ein sicher gewahrtes Gut besaß. Auch die Bildung der citirenden Autoren ist nicht zu übersehen, es befinden sich unter ihnen Römische Unterthanen und Christen.

In der Auswahl des Folgenden ist auch der Umstand leitend gewesen, daß zugesehen wurde, welche Farbe die von den Komikern verspotteten Ansichten tragen. Die Komiker haben an Euripides nicht alles verspottet, was eine Plattheit wäre, sondern nur das, was gegen die alte Denkweise war, die den Staat groß gemacht hatte. Die Komiker unterlassen es dann nicht das Alte dem Neuen gegenüberzustellen, und es ist ihnen alsdann ein Kernspruch oder sonst ein tüchtiges Wort immer zur Hand. So verfährt namentlich Aristophanes, und wenn er auch andere Tragiker, wie Morsimus, Philocles, Theognis, Hieronymus verspottet, so kann man an dem Inhalte, den er von diesen aufnimmt und in die Beleuchtung des Witzes stellt, recht deutlich sehen, wie ganz anders er den Euripides nahm, und wie er gegen das unbezweifelte Talent dieses Dichters ernstlicher und erbitterter kämpfte, als gegen die offenkundigen Ungereimtheiten der genannten frostigen Dichter, bei denen das Getadelte sowie der Tadel ganz anderer Natur ist. Eine Art des Neuen nun, die sich dem Euripides in seiner Verfolgung reicherer und umfassenderer Gesichtspunkte darbot, ist die Darstellung des Detail im gesellschaftlichen Leben, zumal da sich ein solches jetzt in schwachen Anfängen zeigte. Dies war für die Hörer durchaus angenehm, sie fühlten sich angenehm überrascht durch die Darstellung von so vielen kleinen und treffenden Zügen ihrer täglichen Begegnungen *), sie empfanden die Lust, die von Natur jede treue Darstellung hervorruft; aber diese Genremalerei war unerhört für die Würde des tragischen Kothurns. Hierher gehört natürlich auch die persönliche Charakteristik und da hat vor allem seine Schilderung der Fraueunatur im Alterthum Aufsehen gemacht. Es ist nicht wohlgethan diesen Zug ohne weiteres mit der hiefür geläufigen Bezeichnung des Euripideischen Weiberhasses abzufertigen, dieser war nicht die Hauptsache; sondern das Ungewöhnliche bestand in dem sorgfältigen Ausbreiten und Auseinanderlegen der weiblichen Züge überhaupt. Der tragische Dichter hat die Natur des Weibes zu wahren Vorstudien für die neue Komödie in Epoche

*) Aristoph. ran. 960. οἰκεῖα περάγματ' εἰσάγων, οἷς χρώμεθ', οἷς ξύνεσμεν, —

machender Weise analysirt, und ist darüber von der alten Komödie ebenso weidlich verspottet, als von der neuern darum bewundert und benutzt wurden. Solche treffenden Bestimmungen finden sich in folgenden Anführungen: Die Frauen sind schwer zu hüten *), — sie sind nicht durch Gründe zu überzeugen, sondern bleiben bei dem, was sie sich in den Kopf gesetzt — sie sind nur der Empfindung zugänglich — ein alter Ehemann ist des Weibes Sclave. Oder: Die Frauen sind eigenthümlich geartet, bald besiegt sie die Furcht, bald übertrifft nichts weibliche Verwegenheit. In der Danae **) wird als practisch anempfohlen, wie folgt:

καὶ νῦν παραινῶ πᾶσι τοῖς νεωτέροις
μὴ πρὸς τὸ γῆρας τοὺς γάμους ποιουμένους
σχολῇ τεκνοῦσθαι παῖδας· — οὐ γὰρ ἡδονή,
γυναικί τ' ἐχθρὸν χρῆμα πρεσβύτης ἀνήρ —
ἀλλ' ὡς τάχιστα· καὶ γὰρ ἐκτροφαὶ καλαί
καὶ συννεάζων ἡδὺ παῖς νέῳ πατρί.

Im Aegeus heißt es: Die Frauen von feigen Männern haben eine kecke Zunge, ebendaselbst: es ist schlimm, wenn ein junger Mann ein junges Weib freit; denn des Mannes Kraft dauert länger, die Blüthe des Weibes hingegen welkt schnell. Clemens Alexandrinus ***) setzt zu diesen von Stobäus erhaltenen Resten noch hinzu, und haben wir darin ebenfalls des Dichters Verse zu erkennen:

ὁ μὲν γὰρ ἄλλης λέκτρον ἱμείρει λαβεῖν
ἡ δ' ἐνδεὴς τοῦδ' οὖσα βουλεύει κακά.

Andromeda: Der größte Reichthum ist ein edles Eheweib. Phrixus: Es ist dem Manne in Krankheiten oder Leiden das angenehmste, wenn die Frau gut das Haus bestellt, wenn sie seinen Zorn besänftigt und ihm die böse Laune vertreibt. Auch hat sie gemeinschaftlich mit ihm alle Widerwärtigkeiten zu tragen. An einer andern Stelle, zu den Fragmenten **incertae sedis** gehörig, wünscht er seinem Todfeinde kein anderes Uebel als ein gehässiges Weib. Sehr merkwürdig ist ein Ausspruch in dem Meleager, den wir nach Bothe

*) Danae. bei Stobaeus LXXIV. Gaisf. „weder eine Festung noch ein Schatz ist so schlimm zu hüten, als ein Weib".

**) Bei Stobaeus 69, p. 429.

***) Clement. Alex. Strom. VI., 740, 9.

hier noch beifügen:

Wenn einst der Mann das Webeschiff ergriffe,
und an den Waffen sich die Frau ergötzte,
wär' er und sie nichts, ihren Kreis verlassend.

Stände dieser Gedanke vereinzelt, so könnte man wohl geneigt sein, ihn für eine harmlose Äußerung zu halten; aber da der fruchtbaren Winke und Andeutungen mannigfacher Art hier nicht wenige sind, so haben wir in diesem Ausspruche des Dichters eine Überzeugung zu sehen, wonach er sich veranlaßt fühlte, in der Tragödie, welche immer stricter die Tendenzpoesie anstrebte, einer beginnenden Erweiterung in der gesellschaftlichen Stellung des Weibes entgegenzutreten. Wir sind zu der Annahme ermächtigt, daß die Bestrebungen, die bei uns unter der unklaren und vielgedeuteten Bezeichnung der Emancipation der Frauen eine so bedeutende Rolle spielen, auch in der kleineren griechischen Welt im verjüngten Maaßstabe vorhanden waren. Am natürlichsten wäre eine solche Annahme ohnehin bei den Athenerinnen, die in der That mehr geknechtet waren und in einer unwürdigeren Stellung lebten, als die griechischen Frauen anderer Staaten. Euripides hat die Frauen trotz seines Weiberhasses höher gestellt, als seine Zeit es ihm nachzuthun Neigung empfand, nur die extremen Forderungen hat er wohl zurückweisen wollen. Es kann hier nicht darauf ankommen, alle bedeutenden Aussprüche vollständig aufzuführen; gewiß ist es aber, daß sie sehr beträchtlich vermehrt werden können.—

Ebenso bedeutend war bei Euripides die leidenschaftliche phantasievolle Darstellung der unantiken und unattischen Frauenliebe und der Liebesleidenschaft überhaupt. Die Form, in welcher Phädra das überschwengliche Gefühl für den Geliebten kund giebt, erinnert an den Ausdruck der Freiheitsgefühle der Maria Stuart bei Schiller. Der Uebersetzer, so scheint es, würde in der That kein unpassendes Metrum wählen, wenn er nach der Weise übersetzte: „hörst du das Hüfthorn, hörst du es klingen" — der Inhalt jener Verse nach Bothe's Uebersetzung mitgetheilt, dürfte bei den Lesern wohl Uebereinstimmung der Ansicht in diesem Falle hervorrufen. Ohne Zweifel zeigte die Hinterwand in dieser Scene eine weite grüne Au, von Bergen mit Wald bewachsen eingefaßt, in welchen Hippolytus jagt. Phädra wird von den Dienerinnen aus dem Pallaste ins Freie hinausgeführt. Sie spricht: *)

*) Hippolyt. v. 187.

Richtet mich auf! hebet das Haupt doch empor! —
Wie zerrissen sind Nerven und Sehnen mir. Faßt,
Schönarmige Mädchen .... O Liebe, die Hand
Reichet mir! — Und die Stirnbinde ist mir verhaßt
Auf die Schultern entwalle des Hauptes Gelock!
ach! ach!

Schöpfen möcht' ich die reine Flut
Thauender Bergquellen zum kühlenden Trank!
Daß ich unter Pappeln auf blumiger Au,
mich hinstreckte und vergäße der Qual!

Auf ins Gebirge! auf zu den Waldhöhn,
wo die Tanne sich hebt und mit wildem Gebell
Hunde irren umher!
Stürzend auf die gefleckten Hirsche, wie gern
bei den Göttern! rief' ich den Hunden nicht zu!
Und am blonden Gelock hielt' ich den Jagdspieß
Der Thessalier und schleuderte aus der Hand
Das besperrte Geschoß!

Diese Stelle ist heftig angefochten und schonungslos verspottet, und eben sie ist es, welche dem Aeschylus in den Fröschen den Ausdruck des empörten Unwillens entlockte, „nie habe er ein liebendes Weib gedichtet" *). Sehr bedeutend soll ferner der Ausdruck der Liebesleidenschaft im Phaethon, im Protesilaus und in der Andromeda gewesen sein.— Hierher gehört auch seine sentimentale Beobachtung der Kindesnaturen und ihrer Spiele, nebst allerlei kleinen bestimmten Thatsachen des Lebens und der Gemüthswelt. Sicher verräth die folgende Bemerkung schon einen geübten Blick für die Beobachtung einer feineren gesellschaftlichen Stellung: Aeolus:

Zu schweigen in Gesellschaft Kluger frommet mehr
denn reden, doch nie sei ich eines Mannes Freund
und nimmer um ihn, der sich selber klug genug
bedünket, und wie Sclaven seine Freunde hält.

*) Arist. ran. 1043. — ἀλλ' οὐ μὰ Δί' οὐ Φαίδρας ἐκείνου πέρας οὐδὲ Σθενεβοίας,
οὐδ' οἶδ' οὐδεὶς ἥτις' ἐρῶσαν πώποτ' ἐκείνα γυναῖκα.

Wie sich die neuen Epochen in der Plastik dadurch bemerklich machten, daß sie aus der Region der Götter- und Heroenwelt in die Menschenwelt herabstieg, zuerst in die bedeutende und großartige, dann aber in die gemeine Mannigfaltigkeit des gewöhnlichen Lebens, ebenso ist das Epoche machende in der Euripideischen Tragödie das Eingehen in den Tagesverkehr, in die Volksregungen, in die kleineren Thatsachen des Hauses. Hier breitet er sich aus, und ist auch nicht immer tief (σοφός), wie es der prächtige Witz des Dionysus in den Fröschen bezeichnet, so ist er doch deutlich (σαφής), man konnte alles leicht fassen, wozu noch der Umstand kam, den Aristoteles irgendwo in der Rhetorik angemerkt, daß er sich zuweilen der Volkssprache bediente. Hierher gehören Äußerungen, wie etwa die folgenden: Antiope — der Kranke auf dem Lager, der nichts ahnt von seiner Gefahr, hat Gewinn und Trost an seiner Unwissenheit. Deshalb mag der Arzt den Patienten nicht unterrichten; oder: Abwechselung ist der Hebel des Vergnügens. —

Ebendaselbst: — Manchen sah ich schon
Aus edler Lieb' hinstürzen in die schnödeste;
Und satt der leckern Mahle, liebt man schlechte Kost. —

Ein anderer bedeutender Zug, der bei ihm auftaucht, ist die Innigkeit der Naturbetrachtung; nicht nur ist diese an und für sich neu, sondern das Aufstellen von Bezügen zwischen Natur- und Menschenleben ist das Ungewöhnliche. Zu verschiedenen Zeiten ist besonders von Schiller, Solger und Hegel darauf aufmerksam gemacht worden, wie eigenthümlich die Hellenen die Natur, nicht mit der modernen Innigkeit sondern mehr mit der Kälte des wissenschaftlichen Beobachters betrachtet haben. Indessen fordern schon die Uebergänge und Veränderungen, die sich hier entdecken lassen zu Sammlungen auf, für welche Euripides reiche Ausbeute gewährt, obschon das Resultat für den angegebenen Zweck lange nicht so überraschend ist, als wenn man in eben derselben Absicht die Römische Litteratur und etwa die Briefe des Plinius durchgehen wollte. Berüchtigt ist bei unserem Dichter sein oft besungener, mit einer naturphilosophischen Beimischung leicht versetzter Aether. Er sagt in der Danae: Der Aether und das Schicksal des Menschen sind einander gleich.

Zur Sommerszeit entstralet er ein helles Licht,
Und sammelt in ein dicht' Gewölk den Wintersturm

Macht blühen und verwelken, leben und vergehn.
Also ist auch der Sterbliche. Bald lächelt ihn
Glanzvolles Glück an; bald bewölkt der Himmel sich,
Und die wo Elend, oder wo der Segen wohnt,
Verwelken alle, Wandlungen des Jahres gleich.

Ebendaselbst: O mein Gemahl, süß ist es dieser Sonne Licht
Zu schauen, und des Oceans sturmlose Fluth,
Die Erd' im Lenze blühend und den reichen Strom;
Und vieles andre Schöne rühmt ich leicht Dir noch:
Nichts aber ist so glänzend noch so hold zu schaun',
Als Kinderlosen innig darnach trachtenden,
Ein Sohn, der seinem Hause sonnengleich entstralt.

Hecuba 590. Das schlechte Land, gut bestellt, giebt Frucht; das gute, unbestellt, giebt nichts. Nicht so bei den Menschen.

Der bleibt immer schlecht, wer einmal entartete, und gut der Gute, dem kein Ungemach des Herzens Adel raubte. —

Oedipus Fr. 17. Erkennst Du nicht, welch' eine Göttin Kypris ist?
Du kannst es nicht begreifen noch ermessen je,
Wie groß die Macht der Liebe ist, wie weit sie reicht.
Sie nähret dich und mich und alle Sterbliche;
Denn Regen liebt das dürre unfruchtbare Land,
Und in den Schooß der Erde senkt voll Liebe sich
Der Thau des Himmels auf der Regenwolk' herab;
Und wenn sich diese dann in eins vereinigen
Erzeugen sie uns alles und erhalten es,
Was leben macht und blühn der Sterblichen Geschlecht.

Von einem tiefen naturpoetischen Gefühl zeugt aber das Lied in den Bacchantinnen, in welchem der Chor die frohe Hoffnung ausdrückt, einst ungestört das heilige nächtliche Fest feiern zu können. Hier finden sich in der That Züge, aus denen man ohne viele Schwierigkeit sich ein inniges landschaftliches Bild wohl zusammensetzen mag. V. 862 singt der Chor: werde ich wohl einst in der festlichen Nacht den weißen Fuß im Chortanze schwingen, den Nacken im Nachtthau wiegend, fern von Gefahr wie das Reh, das auf dem Grün der wonnigen Frühlingsau spielend der Verfolgung des Jägers und der bellenden Hunde entflieht! Mit Jagdruf wetzt der Jäger die Hunde zum Lauf

aber das geängstigte Reh springt über die straffen Netze, läuft neben dem Flusse durch das Thal hinauf zu dem dunkelbelaubten Wald. Hier kauert es sich nieder in niedriger Schößlinge Gesträuch und ist seelig ob der menschenleeren Einsamkeit." Welch' ein tiefes Naturgefühl weht in diesen Worten, wie ist jeder Ton angeschlagen, selbst der der duftenden Waldeinsamkeit und Waldesruhe; Und wenn man den Anfang des Liedes wegschneidet, und dem übrigen eine andere Form giebt, so wird nicht viel an einem Eichendorffschen Liede fehlen. Auch der Zug, daß das Reh ἐν ἔρνεσι gedacht werden soll, eine Kleinigkeit, die nur so hingeworfen scheint, erinnert an die Hauptzüge einer Waldlandschaft. Im Vordergrunde dunkle, hohe Bäume, zwischen den Stämmen ein ferner Dämmer und Duft, durch welchen man hindurch auf freie Plätze sieht mit frischem grünen Gesträuch!

So bedeutend dies alles dafür spricht, daß bei Euripides schon die Mächte einer höheren inneren Gemüthswelt ihr Wesen treiben, so tritt es doch gegen eine andere Art des Neuen sehr in den Hintergrund. Reiche Bewegungen einer unruhigen Zeit trieben den Dichter allerdings zu Schöpfungen, von denen bisher nichts geahnt worden, aber dieselben Bewegungen setzten ihn auch in eine feindliche Stellung zu der alten Sitte, zu Nationalvorstellungen auf dem Felde des Staats und der Religion, zu Vorstellungen, die im Bewußtsein des Volks tiefe Wurzel geschlagen hatten, an denen es hing, obschon sie ringsum angefochten wurden. Denn immer hängt das Volk am Alten, selbst dann, wenn es durch seine eigne Anstrengung darüber hinaus zu gehen trachtet. Ein klare, bewußte Scheidung vollzieht sich nur in den Köpfen, die in solchen Zeiten ihren Verstand zur leitenden Einsicht hergeben, wogegen die in die Bewegung hineingezogene Masse in Widersprüchen eingeengt ist, ohne davon ein Bewußtsein zu haben. Daher sind ihre Bewegungen meistens gewaltsam und die Führer wundern sich alsdann, wie die geordnete Stufenfolge ihrer Pläne von dem Volke oft ohne Ordnung überholt wird. Euripides soll nicht in die Reihe der alten Demagogen gestellt werden; aber der Sache nach war er dennoch einer. Welche Bewegung muß es hervorgebracht haben, wenn er die scharfe Art seiner Aussprüche an die Wurzeln heranbrachte, wenn er untergrub und auflockerte, was für die Ewigkeit gegründet zu sein schien! Hier ist tobendes Kampfgeschrei erschollen, hier hat Aristophanes in seinen Komödien gegen ihn gekämpft, wie einst der Telamonide den ganzen Tag auf den hintersten Schiffen gegen

die mit Feuerbränden heranstürzenden Troer, obschon vergebens. Für diese Art stehe hier folgende Angabe des Einzelnen.

Der Adel. Alexandr. Fr. 2. „Vergebens spricht der, welcher die adliche Abkunft preiset. Denn zu Anfange, da wir zuerst entstanden, unterschied uns nicht die Mutter Erde! Ein gleiches Angesicht gab sie uns allen, keinem etwas eigenes *), und Edeles und Unedeles bildete ein Geschlecht. Erst die Zeit und das Gesetz brachten jenen Unterschied hervor. Weisheit und Verstand bilden allein den Adel, den nur ein Gott, nicht Reichthum zu verleihen vermag **)." Dieser Punct ist von dem Professor Welker sehr gründlich erforscht, und sind von ihm die Ansichten der Alten über den Adel in den Prolegomenen zum Theognis niedergelegt worden. In unserer Stelle ist außer der neuen Ansicht vom Adel noch dies merkwürdig, daß hier die Vorstellung des ursprünglichen Naturzustandes mit seiner beweisenden Kraft aufgeführt wird, ferner ist es eine Art „Aufklärung", wenn äußere Gesetze und Zeit den Adel hervorbringen. Ganz anders verfuhr auch damals die Philosophie, die sich eine Zeit lang auch damals im Gegensatz zur Aufklärung befand, ganz anders, meine ich, verfuhr auch Aristoteles; er bestimmte nach der bekannten uns von Stobäus aufbewahrten Stelle seiner dialogischen Schrift περὶ εὐγενείας den Adel einfach als ἀρετὴ γένους. — In der Staatsverfassung wagte es der attische Dichter von der Möglichkeit der Monarchie zu reden, Demokratie werde nicht das letzte sein, auch eines guten Mannes Alleinherrschaft könne beglücken, heißt

*) Von hohem kulturgeschichtlichen Interesse ist der Gegensatz dieses abstract gehaltenen, aber mit antiker Vorliebe für die Gattung und die Gleichheit geäußerten Gedankens zu demjenigen, den Don Juan Manuel (Ueber ihn Bouterweck. Geschichte der Künste und Wissenschaft. Bd. III) in der Einleitung zu seinem Fürstenspiegel im Conde Lucanor mit christlicher Vorliebe für das Individuum, das Exemplar und den Unterschied dahin äußert: „Unter den vielen Seltsamkeiten, die unser Herr geschaffen, ist eine besonders wunderbar, daß nämlich von allen Menschen in der Welt nicht ein Einziger dem Andern im Gesichte vollkommen gleicht; denn obschon alle dieselben Dinge im Antlitz haben, so sehen doch diese Dinge für sich nicht eins dem andern ähnlich. Und da schon in einer so geringfügigen Sache, wie das Gesicht, ein solcher Unterschied stattfindet, so ist's kein Wunder, wenn die Menschen auch in ihrer Art, ihren Neigungen und Gesinnungen verschieden sind."

**) Bergl. noch Δίκτυς fr. XI. οἷς δ' εὐγένειαν ὀλίγ' ἔχω φράσαι καλά
ὁ μὲν γὰρ ἐσθλὸς εὐγενὴς ἅπασ' ἀνήρ,
ὁ δ' οὐ δίκαιος, κἂν ἀμείνονος πατρὸς
ᾖ τὴν πίφυκε, δυσγενὴς εἶναι δοκῶ.

es im Aegeus *). Wir übergehen die Stellen, in welchen bedeutende Anzeichen vorhanden sind, daß damals ebenso wie in unsern Tagen das Privateigenthum und die Allgewalt des Reichthums angefochten wurde, und wo der Dichter für die Erhaltung des Bestehenden in die Schranken tritt **), und wenden uns zu denjenigen, die eine offenbare Verletzung der heiligen Riten enthalten. Wer sich vorstellt, wie tief die heiligen Gebräuche mit dem Leben der Alten verwachsen waren, wie schwer sie die Verletzung derselben ahnden, der wird es nachzufühlen vermögen, welches Aufsehen manche scenische Effecte des Dichters erregen mußten. Bekanntlich wurde, wenn ein Weib gebar, das Haus gereinigt, ebenso mußte der Fremde sich reinigen, der zufällig das Haus einer Wöchnerin betrat. Ebendeswegen wurden in Delos hochschwangere Frauen für die Niederkunft auf eine kleine nahe liegende Insel geschafft, damit die dem Apollo und der Artemis geheiligte Insel nicht verunreinigt würde. Aber was that Euripides? Er ließ in mehreren Stücken Frauen sich in einen Tempel flüchten, und in dem Heiligthum des Gottes selbst niederkommen! Im Polyidus sagte er, bei Leichenbegängnissen und Bestattungen Feierlichkeiten und Aufwand zu veranstalten, sei eine Thorheit. In den vorhin angeführten Effecten haben wir ein deutliches Beispiel, wie die veränderte Gesinnung und Denkweise nothwendig, wohl auch den thatsächlichen Verlauf im Drama bedingte und anders bildete; und bei diesem bedeutenden, für die ganze Darstellung nicht unwichtigen Punkte würde es zulässig sein, länger zu verweilen, wenn nicht zu besorgen stände, daß das Hauptinteresse sich an einer Nebenpartie erschöpfte, ohne daß derjenige Grad des Verständnisses erworben wird, der dazu nöthig ist. In der Medea 190 fgdd. klärt er auf: Bei Tische zu singen habe keinen rechten Sinn, die Fülle des Mahles schaffe von selbst die Freude herbei, dazu brauche man keine Lieder. —

*) Aegeus II. Ἀνδρὸς δ' ὑπ' ἐσθλοῦ κἀγαθοῦ τυραννίδα καλήν.

**) Aeolus II. Δοκεῖτ' ἄν οἰκεῖν γαῖαν, εἰ πίνης ἅπας
Λαὸς πολιτεύοιτο πλουσίων ἄτης;
οὐκ ἄν γένοιτο χωρὶς ἐσθλὰ κἀγαθὰ
ἀλλ' ἔστι τις σύγχυσις ὥστ' ἔχειν καλῶς.
ἃ μὲν γὰρ ἐστι τῷ πίνῃ' ὁ πλούσιος
δίδωσ', ὃ δ' οἱ πλουτοῦντες οὐ πεκτήμεθα,
τοῖσι πίνησι χαίρειν ἡρῳμεθα.

Wie bei den Griechen nur einige frei waren, so war auch ihre alte strenge Sittlichkeit nur innerhalb ihres kleinen nationalen Kreises thätig, und hier freilich in der lebhaftesten Wirksamkeit. Es hieß: eines guten Mannes Sache ist es Freunden zu nutzen, Feinden zu schaden. Euripides lehrte und sprach zu den Attikern, den Feinden solle man nicht ewig zürnen, gegen die Feinde solle man gerecht sein. Eine augenscheinliche Erweiterung der Sittlichkeit; wie diese aber von der Komödie aufgenommen ward, wird in der Folge gezeigt werden. Zum Schlusse dieser kleinen Sammlung mag die unantike Gesinnung des pursten Kosmopolitismus stehen: frag. incert. sedis: (Bothe II.)

Der ganze Luftkreis ist des Adlers weite Bahn,
Und Wackeren ist die ganze Erd' ihr Vaterland.

Also ubi bene ibi patria! Vergleicht man auch hier den Einfluß, welchen die Idee des Weltbürgerthums in neuerer Zeit bei uns gewonnen hatte, erwägt man ferner, wie gewisse Richtungen der Gegenwart den Gesichtspunkt der Nationalität abgethan zu haben meinen, so kann man nicht umhin, sich zu verwundern, wie die Ideen der geographisch kleineren alten Welt denselben Gang genommen haben, wie in der größeren neuen. Uebrigens sieht man bei Euripides selbst hie und da Winke darüber gegeben, wie seine neue Bildung und Richtung aufgenommen wurde, und welche Gegner er hatte. Die Hauptstelle darüber in der Medea ist bekannt. Zum andern erkennt man aus Aristophanes Aeußerung in den Vögeln 1440, daß die neue Bildung in der Tragödie das Feld fand, wo sie sich äußern mochte, daß sie der Schauplatz war, auf welchem sich das junge Geschlecht zu zeigen liebte. In der angezogenen Stelle sitzen zwei Väter in der Badestube zusammen und reden von der Laufbahn, die ihre Söhne einschlagen werden. Der eine prahlt: „es ist doch merkwürdig, wie der Nachbar Diotrephes meinen Jungen für das Pferdewesen beflügelt hat.“ Der andere sagt, „sein Sohn sei zu Tragödien vom höchsten Schwunge beflügelt und wolle hoch hinaus.“

Dies ist nun eigentlich der Hauptpunkt, von welchem die wahre Beschaffenheit der letzten griechischen Tragödie abgeleitet werden muß. Euripides ist auf dem Boden der darstellenden Kunst auch ein Organ seiner Zeit, wie Timotheus und Kinesias in der Musik, wie Sokrates in der Philosophie, wie die Staatsmänner in der Arbeit des äußeren Staatslebens. Die Alten hatten den Gedanken noch nicht, daß Religion, Kunst, Philosophie, Verfassung Momente eines und desselben bestimmten Geistes sind, aber eben so wenig dachten sie daran, diese Substanzen in vereinzelter Abgeschlossenheit

unabhängig von einander hinzustellen, sondern es führte sie ihr großer Sinn auch hier in die Nähe des Wahren. Sokrates, Euripides, Kleon, Timotheus bilden eine Gruppe von Gestalten, und in der Polemik, welche sie gemeinschaftlich von der Komödie erfahren, liegt stillschweigend die Ansicht ausgesprochen, daß sie sämmtlich Elemente derselben Natur sind. Es ist ein für allemal entscheidend, daß der Günstling der komischen Muse den Sokrates und den Euripides zusammenthat, daß er beide zusammen gemeinschaftlich bekämpfte, daß er εὐριπιδίζειν und σωκρατίζειν als Synonyme bildete, damit recht deutlich gesehen würde, der eine verträte auf seinem Felde eben dasselbe, was der andere auf dem seinigen. Fast alle diese in der Tragödie auftauchenden Neuerungen in Denkweise und Sitte hat Aristophanes mit der Waffe des Lächerlichen bekämpft, und so gewinnen wir für die Komödie die Stellung, wonach sie sich gegen den Geist der in der Tragödie vertretenen Neuzeit kämpfend wendet. Die alte Komödie, so toll und ausschweifend sie ist, hat einen konservativen Character. Wer ihn in Abrede stellt, dem fehlt unseres Erachtens ein Hauptmoment zu ihrem Verständnisse. Am schlagendsten tritt dieser Character in der Stellung der Komödie gegen Euripides und gegen den unantiken und ungesetzlichen Sokrates hervor, den selbst ein Plato nur schwach vertheidigt hat. Die Wolken des Aristophanes enthalten einen feierlichen ja furchtbaren Ernst, und nur die höher berechtigte Macht des alle Dinge umgestaltenden Weltgeistes vermag des Sophroniskus Sohn von der Anklage zu entbinden, der athenische Bürger Aristophanes bleibt ihm gegenüber im Recht. Auch in der Litteraturkomödie der Frösche tritt dieselbe Stellung dieser Kunstform so entschieden hervor, daß eine angelegentliche, weitläuftige Beweisführung soviel heißen würde, als Wasser ins Meer tragen. Auch in den Acharnern, Wespen, Rittern, in den Vögeln, im Frieden, so verschieden auch in ihnen des Dichters Entwicklungsgang hervortritt, übernimmt die Komödie dennoch mehr oder weniger die Vertheidigung der alten Staats- und Lebensordnung gegen die Neubildungen. Und dabei ist dies wieder das eigenthümliche, daß die Komödie, die in unserer Zeit keine konservative sondern die entgegengesetzte Richtung verfolgt, in sich selbst wieder diejenigen Mächte entfalten muß, zu deren Bekämpfung sie die gewaltigsten Kräfte des Talents aufbietet, den ausgelassenen Muthwillen, den Leichtsinn der komischen Auflösung, den zersetzenden Spott, dem nichts heilig zu sein scheint. Doch nun zurück zu Euripides.

Nicht von Seiten des Inhalts allein war die Tragödie den Angriffen der Komödie ausgesetzt, sondern auch von Seiten der Form. Und hier ist der Ort einen unlängst

bei Gelegenheit der euripideischen Bühnenefferte angedeuteten Gedanken wieder aufzunehmen. Außer der Tragödie hatte auch die Philosophie an dem Bestehenden genugsam gerüttelt, und hätte die Komödie zur Zeit der Abfassung des Platonischen Staats nicht gebrochene Schwingen und abgestumpfte Waffen gehabt, so wäre wahrscheinlich der Kampf gegen die Philosophie ebenso lebhaft geführt worden, als gegen die mehr öffentliche das Volk feierlich berührende Tragödie. Welchen unermeßlichen Stoff zur Komödirung bieten die Ansichten des Platonischen Staates einem alten Komiker! Wie sollte der Komiker von der Denkart des Aristophanes sich nicht in seinem vollkommenen Recht geglaubt haben, wenn er die Waffe des Spottes gegen einen Mann kehrte, der in seinem Staate der Regierung erlaubte zu lügen, wenn es dem Gemeinwesen Vortheil brächte *)? So hatte Aristides nicht gedacht, als er den sehr vortheilhaften Plan des Themistokles verwarf. Wie hätte dem Komiker nicht jede Waffe erlaubt scheinen sollen gegen einen Mann, der in dem zweiten Buche seines Staates den ganzen Volksglauben über den Haufen wirft? Also von Seiten des Inhalts gesellte sich zur Tragödie auch die Philosophie, und zwar lange vor Plato; aber sie war doch etwas immer mehr oder weniger esoterisches und berührte das Volk nicht so öffentlich und allgemein als die Dichtung. Die Dichtung des Euripides forderte aber den Kampf der Komödie noch von einer Seite heraus, von der Seite der Form; auch hier verwickelt sie sich in den Widerspruch, läßt Lücken, wird formlos, und bietet den komischen Angriffen ganz unbedeckte Seiten dar. Sie unterlag deshalb in alter und neuer Zeit mannigfachen Vorwürfen. Wir müssen diese Vorwürfe genauer ansehen.

Der von vielen Seiten gegen unsern Dichter erhobene Vorwurf besteht nun aber darin, daß er den Mythus verändert habe. Dies ist einfach die Wahrheit. Als Grund dafür kann man häufig angeführt finden: dies hätte geschehen müssen, weil dieselben Stoffe von begabteren Künstlern vor ihm schon wären bearbeitet worden, und da hätte sich der Dichter genöthigt gesehen, dem Publikum zu Liebe und um der Abwechslung willen zu Veränderungen in den Sagenstoffen zu schreiten. Wie? das wäre die Thatsache, und das wäre der Grund für die Thatsache? Man kann sich nicht wohl entschließen daran zu glauben, wenn man sich nicht die Einsicht in die Bedeutung des Mythus trüben will. Es giebt diese Ansicht wohl eine Art nothdürftiger Erklärung, aber keineswegs eine Befriedigung für die allernächsten Fragen, die sich hier aufdrängen.

*) Plat. rep. III. 389.

Wir wissen, bei dem Mythus stehen wir auf volkspoetischem Boden, er ist in seinem Ursprunge selbst schon Poesie, von Anbeginn an ruht in ihm die Tragödie, bis zu jenen Tagen, da Agathon seine „Blume" dichtete, es lehnt sich fast alle Dichtung der Alten so innig an ihn an, daß es so aussieht, als wäre die Welt außerhalb des Mythus für sie gar nicht vorhanden. Der Mythus wird erzeugt und getragen von dem Volksgeiste, wie auch er seinerseits ihn bildet und trägt. Die begabtesten Männer des Volks, eingehend in die großen Erfahrungen der Zeiten des nationalen Perserkrieges, versenkten sich in seine Tiefen, und indem sie die Gestalten desselben, seine Götter, seine Heroen, oder seine edlen Menschen sich gegen einander bewegen lassen, schaffen sie aus der noch nicht künstlerisch geformten Erzählung (reiner Sagenstoff) oder aus der ersten künstlerischen Metamorphose derselben (Epos) das Drama, die Poesie des Lebens und der Bewegung. Der Dichter, welcher den Geist des Mythus erfaßt hat, heißt den Alten ein begeisterter Dichter, und diejenigen, die diesen Namen mit Recht führten, vermochten aus dem dunkeln Grunde des Mythus die Perle heraufzuholen. Diese Perle ist aber die Fülle sittlichen Lebens und lebendigen Wollens in den Gestalten und Personen des Mythus selbst, die sie vor dem entzückten und ehrfurchtsvoll gehobenen Volke in der Dichtung ausbreiten. Dies große Resultat konnte von den Dichtern nicht immer mit einem Schlage gewonnen, es konnte nur allmählig, nur theilweise erreicht werden. Weil nun einige Theile der Volkssage im hellen Glanze ausgebreiteter Darstellung leuchteten, andere matter schimmerten, noch andere in Dunkelheit ruhten, so unternahmen die folgenden Dichter des Volks, gestärkt durch die Kraft des Lichtes, gegen welches die dunkeln Stellen abstachen, von neuem die Bergmannsfahrt in die Tiefen des Mythus, d. h. sie versuchten von neuem eine gereinigtere, verklärte Umbildung desselben, solange bis alle Theile erhellt waren und das herrliche Gewächs durch reiche Anstaudung zu prangender Blüthenpracht emporgetrieben war. Dies unternahmen die darstellenden Dichter, und die Sophocleische Tragödie gilt für die vollendetste Form des Mythus. Der Vorgang inzwischen, das Streben nach dieser Form hin ist der Fortschritt der tragischen Kunst, sowie das Aufhören der Dichtung des Mythus in diesem Sinne der Verfall derselben. Auch in der Plastik haben die Griechen an dem Mythus festgehalten und sich nur erst in der Zeit des Verfalls der plastischen Kunst von ihm entfernt †). Es unterliegt nun keinem Zweifel, daß der

†) Ausgeführt von H. Hettner, in seiner Abhandlung über die Drangsale und Hoffnungen der modernen Plastik. S. Jahrbb. der Gegenwart Novemberheft 1846.

Mythus als solcher volkspoetischer Natur ist; und die aus ihm erwachsende Dichtung der Tragödie hat somit volkspoetische Stoffe zu ihrem Inhalt. Das sind Stoffe, so groß, so gewichtig, von so tiefem, sittlichen Gehalt, daß sie der Stein sind, den zu heben und zu gewältigen die Dichter aller Jahrhunderte versuchen, in welcher Arbeit die Zeiten selbst erstarken; ja es kann sogar der Fall vorkommen, daß nach einer anscheinend absolut vollkommenen Bildung des Stoffes sich dennoch eine Hand findet, welche beachtungswerthe Verbesserungen und Umgestaltungen damit vornimmt, wie dies bei der Faustsage des christlichen Abendlandes der Fall gewesen ist. Dies ist nun die eine Art der Behandlung des Mythus, die objective, nach welcher durch seine Erhebung in die Dichtung das verklärt gewonnen ward, was er im Keime eigentlich schon enthielt: die andere, dieser entgegengesetzte Art ist die subjective. Der Mythus hat beide Behandlungsarten an sich erfahren, er war bei der Tragödie nie zu umgehen, weil er ein inniges Verhältniß zur Gegenwart hatte. So sehr es nun auch in unserem Interesse liegt, zur subjectiven Behandlung des Mythus überzugehen, bei welcher der dabei lebhaft betheiligte Euripides in einen nicht zu vermittelnden Widerspruch mit der Antike geräth, so ist es dennoch nothwendig das Verhältniß des Mythus zur Gegenwart festzustellen; denn nach ihm fühlt man sich besonders veranlaßt zu fragen. Es heißt immer, die Poesie der Hellenen sei Poesie der Gegenwart gewesen, und nur die Gegenwart habe das herzliche Wort des Künstlers tragen können. Wie kamen nun die Alten dazu, sich an der dramatischen Gestaltung dieser alten volkspoetischen Stoffe zu weiden, warum mußte der Mythus und nur immer wieder gerade er der Grund der Tragödie sein? Das kam aber daher weil, wie es in unsern Tagen treffend bezeichnet ward, es das Wesen des Mythus ist ein Ausleger dessen zu sein, was von göttlichem und menschlichem Wirken in Vergangenheit und Gegenwart in der Welt sich vernehmen und empfinden ließ. Der unverwüstliche plastische Sinn des Griechen brachte es nun mit sich, daß die göttlichen und menschlichen Verhältnisse eben so nothwendig von der plastischen Form des Mythus in der Dichtung gleichsam eingeschlossen werden, wie es ihm wesentlich ist, in der Verleiblichung des Geistes durch die Sculptur immer wieder auf die menschliche Gestalt zu kommen. Das eine ist so unabweislich als das andere. Die eben ausgesprochene Auslegung des Mythus aber ist öffentliches Eigenthum des Volkes, und jede Dichtung, die nicht im Mythus gewesen wäre, hätte, als dem Sinn des Volks zuwider, auf öffentliche Wirksamkeit verzichten müssen. Aus dem Mythus sproßten tausend Be-

züge auf, in die Gegenwart hinüberrankend und diese deutend und verherrlichend. Die erstaunliche Menge der Mythen gewährte für diesen Zweck eine stets bereite Hülfe. Jede Stadt hatte die ihrigen aufzuweisen. Pindar ging nach dem Fischerdorfe Anthedon, um dort den Localmythus von dem Seeglaukus zu erkunden. Derselbe Dichter kann uns fast in jedem Gedichte sehr guten Bescheid ertheilen, wie der Mythus mit der Gegenwart zusammenhing. Für uns ist es freilich mühsam ihm darin zu folgen, seinen Hörern ward es leicht. So besingt er den Hiero, der im Viergespann gesiegt. Aber wie verherrlicht er ihn? Dadurch daß er einen dorischen Mythus an den andern hängt, sie in Stellungen und gewissermaßen in Beziehungen zu einander setzt, aus denen Hiero sehr wohl entnehmen kann, was für ihn dabei abfällt. Nur der halbbarbarische Thessalerdynast verstand es nicht, daß Simonides einmal in einem epinikischen Gesange das Lob der Dioskuren pries; er sagte daher, die Hälfte des verheißenen Dichterlohnes wollte er ihm geben, die andere Hälfte sollte er sich von den Tyndariden ausbitten. So wurden auch die dramatischen Dichter sichtbar durch die Gegenwart angeregt, gerade diesen mythischen Stoff zu wählen und nicht jenen: oder sollen wir glauben, Sophocles habe heute die Electra gedichtet, weil es ihm so in den Sinn gekommen, eines guten Tages darauf den Triptolemus? Daß dies nicht so geschehen, dafür geben die Stücke selbst uns Winke an die Hand, und dann ist für ihre Deutung besonders das Jahr der Aufführung wichtig. Es ist nicht zu bezweifeln, daß der von den Argivern nach Troja zurückgeführte Philoctet, den die Argiver ja selbst zuvor im Exil auf Lemnos zurückgelassen (er klagt selbst daß er ἄπολις sei) zur Verherrlichung des nach Athen zurückgerufenen Alcibiades aufgeführt ward, die Aufführung fällt in dasselbe Jahr mit jenem Ereigniſse, Ol. 92, 3. So verherrlicht der Rhesus in einer schönen Wendung die Thatsache, daß die Gebeine des Theseus aus Scyros von Cimon nach Athen zurückgebracht worden. Das Volk verstand aber diese Symbolik des Mythus auf den ersten Blick, und errieth mit noch größerer Leichtigkeit die Bezüge, als bei uns in einem Tendenzstücke irgend ein bedeutendes Wort beklatscht wird. Dasselbe Volk empfand auch die Wirksamkeit des Mythus lebhafter, als alle unsre Gelehrten es können. Wie endlich die bewegliche Dehnbarkeit desselben auch in den späten Zeiten des nationalen Verfalles sich noch nicht völlig abgenutzt hatte, das zeigt überraschend der in Athen zu Ehren des Demetrius Poliorcetes gesungene Ithyphallus, den uns Athenäus aus dem 22sten Buche des Samiers Duris

aufbewahrt hat *). Die Athener, heißt es, haben den Demetrius räuchernd, opfernd, Wein spendend aufgenommen. Er begegnete bei seinem Einzuge in die Stadt Prosodien, Chören, Ithyphallen mit Tanz und Gesang. Darauf folgt der Ithyphallus, welcher so lautet: „Fröhlich wie ein Gott, schön und blühend zeigst du dich; deine Freunde umgeben dich, wie die Sterne die Sonne, sei gegrüßt Poseidons und der Aphrodite Sohn. Unsere andern Götter haben sich entweder weit von uns wegbegeben, oder sie sind nicht, oder sie nehmen keine Notiz von uns. Dich aber sehen wir lebendig, nicht aus Holz oder Stein, sondern wahrhaftig (ἀληθινόν). Darum beten wir zu dir: gieb uns Frieden, denn du kannst es, und strafe die Sphinx, nicht des Thebanerlandes, sondern des ganzen Hellas, die aetolische **), die auf ihrem Felsen sitzend unsere Leiber zum Fraße davonschleppt, oder gieb uns einen Oedipus, der sie herabstürzt oder aushungert." So muß denn auch hier noch in einer widerlich gesunkenen Zeit der alte Mythus aus dem Grabe auferstehen und in einem Ithyphallus den gegenwärtigen Zustand der Dinge bezeichnen helfen. Um wie viel mehr war er in der klassischen Zeit der Boden oder vielmehr das Kleid, in welchem die Darstellung der staatlichen Begebenheiten in dichterischer Feierlichkeit prangte.

Die Veränderung der Mythen bei Euripides, von der wir ausgingen, beruht nun in einer der ersten ganz entgegengesetzten Behandlung des Mythus, der subjectiven. Diese besteht darin, daß der Dichter, statt sich in den Mythus zu vertiefen und ihn zu Gestaltungen und Hergängen zu entwickeln, die seinem eigenen inneren Wesen angehören, ihn nur äußerlich herbeizieht zu Zwecken, die weniger dem Mythus als dem dichtenden Subjecte angehören. In diesem Falle befindet sich unser Dichter. Als begabte Persönlichkeit einer Zeit, deren Genossen über die alte Weise des Volksgeistes hinauszugehen trachteten, ward ihm der Mythus, in welchem die sittliche und religiöse Lebensansicht des Volkes vorgebildet war, gewissermaßen unbequem. Je mehr der scenische Philosoph der neuen Aufklärung huldigte, je lebhafter er die alte Schranke des Volksgeistes durchbrach, je entschiedener er aus dem engeren nationalen Kreise von Gedanken und Gefühlen sich zum allgemeinmenschlichen Denken und Fühlen herüberneigte, desto mehr mußte ihm der Mythus lästig werden. Und da er sich dennoch mit demselben zu schaffen macht,

*) Athenaei deip. VI. 252. und daselbst Casaub.

**) Die Aetolersphinx ist ein Officier des Kassander, der durch Ausfälle aus einer Aetolischen Veste den Athenern vielen Schaden gethan hatte.

weil immer in der Welt auch nach der Geburt eines neuen Princips der empirische Bestand alter Verhältnisse nur lässig und unmuthig das Feld zu räumen pflegt, so muß in seine Tragödie der Widerspruch, die wahre Nahrung des Komischen, eindringen, dessen Bestimmtheiten nachzuweisen nicht schwer fällt.

Der Mythus hängt um seine Dramen wie ein schlottriges Kleid, er ist das rein äußerliche Feld, auf welchem, nur weil es Herkommens ist, noch agirt wird. Agathon gab es ganz auf. Die neuen erweiterten Vorstellungen des Dichters, wie sie auf der einen Seite die enge Schranke des Mythus zersprengten, bedingten auf der andern Seite die Veränderung des thatsächlichen Verlaufs im Drama. Die Art, in welcher jetzt Oedipus und Jocaste räsonniren, trieb den Dichter unaufhaltsam sie nun auch dem erhöhten Reichthum ihres Bewußtseins gemäß handeln zu lassen, — und oft anders handeln zu lassen, als die Sage lautete. Das ist die Euripideische Mythenveränderung, und das scheinen die Hebel, die sie hervorbrachten, nicht aber jene Abstraction, daß dieselben Stoffe schon vorher geformt worden, und deshalb eine Aenderung in der Bearbeitung nothwendig geworden sei. Mit ähnlichem, mit demselben Rechte könnte man behaupten wollen, die Demagogen Kleon und Hyperbolus hätten deshalb den Staat anders geleitet, weil die alte Weise schon von Aristides, Cimon und Perikles angewendet sei.

Von diesem leitenden Gesichtspunkte aus, so scheint es, taucht eine Bestimmtheit nach der andern in dieser merkwürdigen Tragödie auf. So war es denn nöthig, um der Ueberraschung der mit dem Mythus wohlbekannten Volksmenge vorzubeugen, deren Mißvergnügen über etwanige Veränderungen, vorzüglich wenn sie ohne Vorbereitung den Zuschauer überrumpelten, dem Stücke hätte verderblich werden können, es war nothwendig den Zuschauer vorläufig von diesen Abänderungen zu unterrichten. Es geschah dies durch die bekannten Prologe. Ueber diese Prologe ist viel Streit; die Hauptsache ist aber, daß darin gesagt wird, wie es etwa im Stücke zugehen wird und was deshalb dafür veranstaltet ist, besonders rücksichtlich der Motive und Hergänge, welche theils außerhalb des Stückes theils vor ihm liegen. Das Auskunftsmittel der instruirenden Prologe war wegen eines zweiten Umstandes noch unentbehrlicher. Die einzelnen Abschnitte des dramatischen Verlaufs (Scenen) waren jetzt nicht mehr eine Folge des freien organischen Wachsthums des Mythus, sondern dieser ist durch das Gedankenkunststück der Verwicklungen (πλοκαί) gehemmt, die Scenen sind für den Eindruck einer zufälligen Steigerung des Interesses an einandergereiht, und der Inhalt und die poetische

Situation ergiebt sich nicht aus dem Sagenstoffe, sondern wird durch die subjectiven Zwecke des Dichters gesetzt. Mit einer andern geläufigern Bezeichnung: Dem Euripides fehlt die künstlerische Komposition. Es ist deshalb mehrfach bemerkt worden, daß seine Stücke streng genommen keine Zergliederung zulassen, wie die Sophocleischen, weil in ihnen gar keine Komposition anzutreffen ist. Dieser Mangel ist es, welcher in der bekannten Streitscene in den Fröschen auf eine wahrhaft hinreißende Weise komödirt wird." An deine Prologe, sagt Aeschylus *), kann man alles mögliche anhängen, einen Strohsack, einen Brodbeutel, einen Oelkrug". Und nun wird an einem halben Dutzend Prologe die Probe mit dem ληκύθιον ἀπώλεσεν gemacht. —

Der gerügte Mangel steigert sich an einigen Stellen bis zu einer offenbaren Ungereimtheit. So ist in den Schutzflehenden von v. 390 folgender wunderliche Vorgang anzutreffen. Ein Bote kommt von Theben mit der Weisung des Kreon an den Theseus die Schutzflehenden aus dem Lande zu treiben, ohnehin werde er die Bestattung der Todten nicht zugeben. Dies ist die Hauptsache, und hierauf kam alles an. Das Weitere ist nun dies, daß Theseus sich weigert das erste zu thun, und daß er das zweite entschieden verlangt. Daraus entsteht ein Krieg, und Theseus kommt zu seinem Zwecke Aber was thut der Bote? Er hält eine lange Rede für das Königthum, Theseus eine andere für die Demokratie; es erheben sich förmlich politische, den Character des Wortwechsels annehmende Debatten, und nachdem so ein paar hundert Verse daraufgegangen sind, kommt der Bote dazu sich seines Auftrages zu entledigen, worauf Theseus sagt: Melde deinem Herrn, er soll mir künftig einen andern Boten schicken, ich liebe die Boten nicht, die so lange Reden halten. Ist dies nicht in hohem Grade wunderlich? Mit diesen Reden ist dem in der That schwachen Stücke gar nicht geholfen, es steht keine Thatsache des Stücks mit ihnen in irgend welcher Verbindung, sondern sie sind einzig aus der Lust des Dichters hervorgegangen, gelegentlich sein politisches Glaubensbekenntniß in der Person des Theseus abzulegen. Es ist, um einen Ausdruck aus der Philosophie des Mittelalters hier anzuwenden, dieser rohe dramatische Occasionalismus noch an andern Stellen bei ihm zu finden. Dies ist einer der hauptsächlichsten Widersprüche in der Euripideischen Tragödie. Die Herleitung des Uebrigen ist leicht, und wir unterlassen es vorläufig aus denselben allgemeinen Gründen auch die Verände-

*) Aristoph. ran. 1200. sqdd.

rung der heroischen Charactere, der Sprache, den lockeren Versbau, die veränderte Lyrik des Chors, so wie sein sehr verändertes Verhältniß zur Handlung abzuleiten und hierin, wie in noch andern Dingen den Widerspruch, in welchen die Euripideische Tragödie mit der Antike geräth, aufzuzeigen.

Nur ein Stück des Dichters ist schön aufgebaut, die vaterländische, religiöse Tragödie der Bachantinnen. Dies Stück ist eins der spätesten und an dem Hofe des Königs Archelaus in Macedonien gedichtet. Es athmet eine hohe Begeisterung für seinen ehrwürdigen Gegenstand und scheint nach einem wohl überlegten Plane künstlerisch gegliedert, wobei der Dichter allerdings durch den Pentheus des Aeschylus geleitet sein mochte. Ueberhaupt ist das ganze Drama so angethan, daß man glauben muß, Euripides habe diese Dichtung in einem anderen Sinne unternommen, als der war, mit welchem er sonst an die Tragödie ging, und irren wir nicht, so geht aus dem ganzen Stücke nichts geringeres als eine totale Umwandlung der Gesinnung des Dichters hervor. In jedem Chorliede, in den Reden des Kadmus und Tiresias ist ein Widerrufen des früher von ihm vertretenen Rationalismus und ein Bekämpfen gegen die Aufklärung der Zeit wahrzunehmen *). Der Dichter, der in seinem 72sten Lebensjahre sich entschlossen hatte, sein Vaterland zu verlassen, mochte gesehen haben, wohin dies durch die καινὴ σοφία gebracht war: wenigstens ist die Polemik, die er von der Komödie erfuhr, nicht allein der Beweggrund für eine That gewesen, die dem antiken Manne saurer ankam, als uns das Aufgeben eines „Heimathsrechtes". Diese Umkehrung, die ein großer Mann mit seiner Richtung vornimmt, ist seitdem öfters vorgekommen, und noch immer hat dabei derselbe Umstand obgewaltet, daß das Umschlagen in das Entgegengesetzte um so heftiger war, je eifriger die alte Richtung verfolgt ward. Es dürfte hierin ein jeder, der an der Geschichte der neueren und neuesten Zeit Theil genommen, beistimmen. Die Sprache in den Bachantinnen trägt neben der Begeisterung und Glut für die Sache der vaterländischen Religion sichtbare Spuren leidenschaftlicher Heftigkeit; man hat das Gefühl, als solle hier um jeden Preis wieder gut gemacht werden, was früher versehen war. Nicht ohne guten Grund werden daher Aussprüche, wie der folgende von Tiresias

*) Lobeck. Aglaoph. I. p. 623: superest fabula Bacchae — ita comparata, ut contra illius temporis rationalistas scripta videatur, qua et Bacchicarum religionum sanctimonia commendatur, et rerum divinarum disceptatio ab eruditorum ad populi transfertur suffragia, bei Bernhardy. Grundriß der griech. Litt. I, 329, der den Gedanken Lobecks für eine Täuschung hält. —

wiederholt **): „Wir richten nichts mit unserm Grübeln gegen die Götter aus, was von den Vätern her uns überliefert, was die Zeit selbst geheiligt, das wird keine Philosophie umstoßen, und wenn die Weisheit selber zu uns redete." Hier in diesem Stücke ist die merkwürdige Terminologie seiner früheren Richtung auch ziemlich vollständig zu finden: Das *σοφίζεσθαι*, der *λόγος*, das *εὕρημα τοῦ σοφοῦ δ' ἄκρων φρενῶν*. Das für unsere Ansicht bezeichnendste Lied sei in dem Original hier hergesetzt: V. 385. Dind.

Ἀχαλίνων στομάτων
ἀνόμου τ' ἀφροσύνας
τὸ τέλος δυστυχία.
ὁ δὲ τᾶς ἡσυχίας βίοτος
καὶ τὸ φρονεῖν
ἀσάλευτόν τε μένει καὶ
συνέχει δώματα· πόρσω
γὰρ ὁμῶς αἰθέρα ναίοντες ὁρῶσιν
τὰ ὅροτῶν οὐρανίδαι. Darauf der merkwürdige Ausdruck:
τὸ σοφὸν δ' οὐ σοφία
τό τε μὴ θνητὰ φρονεῖν.
βραχὺς αἰὼν· ἐπὶ τούτῳ
δέ τις ἂν μεγάλα διώκων
τά παρόντ' οὐχὶ φέροι. μαι-
νομένων οἵδε τρόποι καὶ
κοκοβούλων παρ' ἔμοιγε φωτῶν.

Nicht minder spricht für die Rückkehr des Dichters zu der alten marathonischen Gesinnung folgende Stelle, v. 820: „Nicht muß über Sitte und Gesetz hinaus grübeln wollen (des Menschen Sinn), es kostet ja so wenig (*κούφα γὰρ δαπάνα*) zu glauben, daß Kraft habe, was immer gefügt ein Gott und was sich durch die Zeit als Sitte und Gesetz natürlich gebildet." Dazu kommt als Refrain der vortreffliche Gedanke: „Was ist das eigentliche *σοφὸν*, was ist schöner, welches Ehrengeschenk können wir mehr

**) Eurip. l. c. 200. —

von den Göttern erflehen, als die siegreiche Faust über dem Haupte des Feindes zu halten alle Zeit."

Was hier von diesem Stücke beigebracht ist, verfolgte den Zweck den oben angedeuteten Charakter der euripideischen Tragödie als Tragödie des Widerspruchs noch in einer andern Erscheinung hervortreten zu lassen. Die Ausnahme spricht für die Regel; denn hier haben wir eine mythische Tragödie alter Art mit schöner Komposition. Freilich hat auch hier der Dichter seine Zeit nicht verläugnen können. Er konnte es nicht, weil man eben so wenig aus dem Geiste seiner Zeit heraus kann, als es möglich ist über seinen Schatten zu springen. Das tiefe Naturgefühl, die neumodischen theologischen Betrachtungen sind auch hier nichts weniger als sophocleisch, auch hier finden sich absonderliche Vorstellungen und Bilder, wie der berüchtigte und unseres Wissens noch nicht erklärte „Fuß der Zeit", den die Komödie verspottet hat, zu der wir jetzt übergehen wollen. —

III.

Die Tragödie des Euripides von Ol. 81 — 95 fällt in die Zeit des Unterganges der nationalen griechischen Herrlichkeit. Wie der Staatsorganismus dazu gekommen sich aufzulockern, wie das bewegliche Leben der Demokratie immer wilder und fesselloser durcheinander gearbeitet, wie in dieser Verwirklichung der Freiheit die Stellung der Sophisten und Demagogen zur Religion, Sitte und Erziehung beschaffen gewesen, wie sich endlich die moderne Aristokratie, Sokrates, Euripides, die Komiker dazu verhielten, das ist in vielen Büchern zu lesen. Was vermöchte für den Reichthum jenes Zeitabschnitts besser zu sprechen, was seine weltgeschichtliche Wichtigkeit auch noch für den heutigen Tag sichtbarer darzulegen? Weil nun erschöpfende Darstellungen hierüber nicht selten sind, so ist hier eine Wiederholung des Bekannten nicht nöthig; nur zwei wichtige Momente des nun längst entschwundenen Lebens jener Zeit, die Tragödie und die Komödie, sollen festgehalten werden. Das Wesen jener großartigen Periode stellt sich als ein Kampf des Alten gegen das Neue dar. Euripides und Sokrates, wissen wir, sind Männer der neuen Zeit, Aristophanes ist der Mann der Aeschyleischen Tragödie und der marathonischen Zeit. Der Kampf ist nöthig für die Entwickelung, sonst kommt eben nichts aus der Stelle. Es ist jedoch die alte Gesinnung des Aristophanes, dieses

edlen, vortrefflichen Bürgers, in einem Punkte wesentlich von der Gesinnung der Vorzeit verschieden, ebenso wie die moderne Aristocratie eines Demosthenes und Nicias eine andere ist, als die des Thucydides *) und Cimon. Aristophanes Gesichtspunkt ist erweitert: es ist nicht mehr die Unmittelbarkeit, in der sich die großen Bürger der alten Zeit mit den Cikaden im Haar bewegen, sondern diese alte Zeit und ihr Leben ist bei ihm vorhanden als etwas, das er weiß und das er in gegenständlicher Bestimmtheit im Geiste trägt. Eben dieses Bewußtsein kräftigt ihn und macht ihn allererst fähig, das Leben der Vorfahren dem Leben der Gegenwart als Spiegel vorzuhalten. Wie konnte das auch anders sein, da die neue Bildung damit umging sich Bestehen und Anerkennung zu verschaffen, da sie, vertreten durch hohe Talente, in der Staatsregierung, in der Kunst und in der Erziehung Wurzel fassen wollte. Kein Theil menschlichen Interesses ward dabei übersehen. Wir sehen, daß den Aristophanes das lebhafte Durcheinanderwirren dieser Dinge nicht schwanken ließ. Er hatte die feste Ueberzeugung, daß der Staat durch die Denkweise des Sokrates, durch die Tragödie des Euripides, durch die Politik des Kleon in gleicher Weise gefährdet werde. Er brachte den Sokrates mit dem Euripides zusammen; dies hat für immer über die Tiefe seines Blicks entschieden.

Wenn nun auf dem Wege der Kunst gegen die bösen Neuerungen, die sich eben auch in der Kunst und zwar in der feierlichen religiösen Kunst der Tragödie zu erkennen gaben, der Kampf begonnen werden sollte, so konnte man nicht die alte Tragödie wieder einführen und sie zu einem Correctiv der neuen machen. Das ging nicht an. Die alte Tragödie war ja eben die Aeußerung des mit sich einigen, gegensatzlosen, unbewußt sittlichen Volksgeistes. In dem Sinne dieses entwichenen Volksgeistes konnte nun keine Dichtung mehr zu Stande kommen, vielmehr mußte nun seit Ol. 80 eine andere, einzig mögliche Kunstform sich geltend machen, die an den Gebilden des neuen Lebens den Widerspruch aufzeigt, und diese Kunstform ist die Komödie.

Nur wenige Stücke der alten Komödie sind uns erhalten, aber es sind große, glänzende Gemälde. Der Meister, der sie geschaffen, ist der begabteste der Komiker gewesen, und so können wir die untergegangenen Werke der anderen ehrenwerther Dichter, wie des Cratinus, wohl verschmerzen. Von ihm und dem Eupolis sind nur noch Bruchstücke übrig, aus denen sich kein Zusammenhang mehr aufstellen läßt; doch kann man

*) Es ist der Sohn des Milesias gemeint. Über ihn Wachsmuth. Gr. A. 1, 2. S. 63.

aus der Art, wie sie Plutarchus in seinen Biographien großer Staatsmänner mittheilt, recht gut abnehmen, wie auch sie sich stets auf dem Boden des öffentlichen Lebens bewegt haben. Dann giebt es noch Nachrichten und diese vorzüglich wieder bei Aristophanes, und so ist er denn der einzige, an welchen wir uns halten können.

Sobald man bei Betrachtung der alten Komödie, sich der unangemessenen Auffassung einer zufälligen Frivolität entschlagend, sie als Kunstform des Zeitgeistes faßte, in welchem das Subject seine naive ungebrochene Natur eingebüßt hatte, ward auch Aristophanes aus einem frivolen Poeten ein mit dem Kranze vaterländischen Verdienstes geschmückter Bürger. Die nach unsern Begriffen schrankenlose Derbheit seiner Scherze ist entschuldigt, verständlich, und berechtigt. Entschuldigt dadurch, daß die Begriffe, gegen welche verstoßen zu scheint, dem Anstande angehören, den das Alterthum nicht kennt; verständlich demjenigen, der erkannt hat, nur da könne wahrer Scherz gemacht werden, wo der rechte Ernst ist; berechtigt dadurch, daß dieser derbe Scherz sich von der Frivolität unterscheidet. Denn diese hüllt das Gemeine, ja selbst das Laster in einen schimmernden Liebreiz ein, während die Parrhesie der alten Komödie dem Gemeinen jede verdeckende Hülle abreißt und es in seinem Widerspruch offen und nackt zur Schau stellt. Zwar sind in neuerer Zeit Versuche gemacht worden, uns um diese des Dichters würdige Auffassung zu bringen, und namentlich hat ein sehr talentvoller Uebersetzer des Komikers, Herr Droysen in Berlin, dem Dichter durchaus alles tiefere Eingehen auf die großen Verhältnisse und Gegensätze seiner Zeit abgesprochen, hat den komischen Personen bei ihm keine tiefere Bedeutung zuerkannt: das kann uns aber weder darum irre machen, noch zu einer umständlichen Widerlegung veranlassen. Es ist wohlgethan, sich unter solchen Umständen Goethes Verfahren anzueignen, nach welchem es eine Grausamkeit ist jemand eine Ansicht zu nehmen, deren Beibehaltung ihm Bedürfniß zu sein scheint. Als Summe dessen, was der genannte Uebersetzer für seine Ansicht in den Einleitungen und Bemerkungen zu seiner vortrefflichen Uebersetzung niedergelegt hat, die uns eben soviel Belehrung als Genuß gewährt hat, kann man etwa das ansehen, was er in der Einleitung zu den Rittern so ausspricht: „So ist es des Dichters Bestreben, stets die Opposition zu halten gegen den Krieg, solange es noch nicht Frieden ist, gegen die Poesie, wie sie jetzt eben Beifall findet, gegen die Weise des öffentlichen Lebens, wie sie jetzt gerade gilt, und hier gegen Kleon, weil er die höchste Macht hat". Wir gestehen offen, daß uns dafür Wielands „ungezogener Liebling der Grazien" viel besser gefällt.

Mit Ol. 80 macht die Komödie Aufsehen, das ist eine Thatsache; aber was bedeutet sie? Gewiß nichts anderes, als daß damals die Anfänge jener Auflockerungen bereits begannen, welche die neue Kunstform ihrem Begriffe entsprechen ließen. Zwar hat sie schon früher existirt, aber in einem vorbereitendem Verhältnisse als alte jambische Poesie. Diese jambische Poesie hatte ihren Boden in der Stammlitteratur, d. h. in der Litteratur der Griechen als Stämme, zu welcher das Epos der Joner und das Melos der Aeoler und Dorer gehört. Als aber Attica der Centralpunkt von Hellas ward, in welchem die Besonderheiten der hellenischen Stämme aufgehoben waren, so räumte die Litteratur der Stämme das Feld, und es entstand das Drama, in welchem Epos und Melos ebenso aufgehoben waren. Der lyrischen Poesie in ihrem weitesten Umfange einerseits und der jambischen andrerseits entsprechen Tragödie und Komödie. Zwischen den Elementen und den entwickelten Fortbildungen derselben waltet dasselbe Verhältniß ob: die eine Parthie ist der Andacht und der Erhebung, die andere dem Werkeltag geweiht, in welchen sie den Inhalt der Andacht und Feier hineinbringt und zusehen läßt, wie er in der Arbeit und den Forderungen derselben sich ausnimmt. Diese Seite ist es, welche Hegel von Solgers Hauptbestimmung der tragischen Ironie anerkannt. S. sämmtl. Werke. Bd. 16. Wir haben hier konkretere Bestimmungen nöthig.

Bei der Komödie fällt sogleich auf, daß sie nicht den Mythus zu ihrem Grund und Boden hat, weshalb sie konsequent von den Alten auch nicht für Poesie gehalten wurde. Ein Odysseus des Kratinus und ähnliches der Art darf uns nicht irre machen. Diese Stücke waren der Gegenwart angehörig und hatten außer dem Titel nichts mythisches. Der Mythus konnte nicht der Boden des Komödie sein, denn er ist die urpoetische Regung des Volkes, dessen sittliche Gedanken er ausspricht und mit deren Veredlung er zu der Entwicklung der Tragödie hin sich steigerte. Die Komödie, einer Gegenwart angehörig, aus welcher die Unmittelbarkeit der Sitte entwichen ist, kann nicht Stoffe verarbeiten, welche einer solchen Unmittelbarkeit wesentlich angehören. Sie muß, als darstellende Poesie, das Bild desjenigen Lebens sein, in welchem die aus dem alten Organismus losgelösten Elemente sich zu neuen Organismen zusammenzuthun trachten und dabei noch wie widerstrebende Rhythmen gegeneinanderarbeiten, d. h. sie muß dem Leben des Tages angehören, wie die Tagespresse, sie muß wirkliche Handlungen und wirkliche Personen in leibhaftiger Ähnlichkeit auf die Bühne bringen. Man kann noch einen Schritt weiter gehen und sagen: das Drama mußte damals Komödie sein,

war es Tragödie, so enthielt es Widersprüche. Noch einen Vergleich möge man gestatten. Die alte Tragödie ist das, was in der Musik die Symphonie ist, jene musikalische Bewegung, in welcher sich alles um den Grundgedanken bewegt, der im Thema angegeben ist, und wo eine Melodie aus der andern hervorwachsend und wieder zu einer neuen hinüberleitend alle einzelnen ein Ganzes werden läßt. Die Komödie hingegen entspricht der Fuge, deren Bewegung in dem Gegeneinanderarbeiten verschiedener Harmonien besteht, und indem hier entgegengesetzte Töne in Dissonanzen so aneinanderschlagen, daß der Hörer im Geiste zugleich den ganz naheliegenden Klang hört, in welchem sie zu Harmonien werden müßten, so erkennt er darin den Widerspruch und mit ihm seine Lösung. Er folgt deshalb, unaufhaltsam in die Bewegung hineingezogen, der Fuge durch alle ihre tonischen Widersprüche und die immer wieder naheliegende und immer noch vorenthaltene Lösung bis ans Ende, woselbst alle Dissonanzen sich in die ruhige Tiefe des letzten harmonischen, den Grundton enthaltenden, Klanges hinabsenken. Im Gefühle dieser Parallele, so scheint es, kann man den Wolken des Aristophanes folgen, Scene für Scene, bis zum Brand des Studienhauses. —

Der Mythus ist der Komödie von Grund aus feindlich. Als einen Versuch indessen, die Komödie auf ihn zu verpflanzen, kann man das Satyrdrama ansehen. Dies aber war ohne Tiefe, und hat auch niemals eine Epoche machende Bedeutung gewonnen. Uebrigens hat die Geschichte selbst den Mythus gewissermaßen gerichtet, seine Unbrauchbarkeit für dichterische Zwecke ist vom Alterthum selbst ausgesprochen worden, und zwar that dies die mittlere Komödie, deren Wesen hauptsächlich dies ist, daß die Mythen parodirt werden. Die mittlere Komödie hatte bereits ein Privatleben vor sich und konnte eine Menge bestimmten Stoffes in ihre Darstellung aufnehmen. Der Chor fiel ganz aus. Diese Weise einer Mythen parodirenden Kunstart muß doch einen Sinn haben, und dieser ist wohl kein anderer, als die nackt hingestellte Versicherung, daß derselbe überflüssig geworden. Die neue Komödie ging nun noch einen Schritt weiter: sie zeichnete die Charaktere und Lagen des nunmehr ruhiger gewordenen Lebens positiv, ohne sich irgend um den Mythus zu bekümmern. — Ein zweites, bestimmtes Kennzeichen der Komödie ist ihre Parabasis. Hier spricht der Dichter, oder der das Stück zur Aufführung bringende Schauspieler sich über seine Intentionen aus, unterrichtet das Publicum, hilft seinem Verständnisse nach und sagt ihm nach Umständen derbe Wahrheiten, er entwickelt die Anwendung, welche Personen und Vorgänge zulassen, für wichtige

Fragen des Staatswohls. Es war dies nöthig, der weniger Unterrichtete konnte fehl greifen. So ſtreiten ſich im Frieden zwei Zuſchauer darum, ob es heute auf den Kleon gemünzt ſei, oder nicht. Beſonders gaben die Fremden und Bundesgenoſſen Anſtoß, da ſie nicht ſelten irrten. Die Parabaſe der Komödie erreicht in ihrer berechtigten Exiſtenz das völlig, was der Euripideiſche Prolog im Widerſpruch mit ſeiner Kunſtform vergeblich anſtrebt. In dieſem Sinne hat ihn auch die Komödie der Fröſche analyſirt und ſeinen lächerlichen Widerſpruch aufgezeigt. —

Eine höchſt auffallende Erſcheinung in der alten Komödie iſt ihr Chor, der dem Begriff zufolge hier eigentlich wegfallen müßte. Er iſt frei von dem Witze, der meiſt immer in den Dialog fällt, und auch darin dem tragiſchen Chor ähnlich, daß er die erhabenſten und herrlichſten Lieder enthält. Gleichwohl unterſcheidet er ſich von jenem durch weſentliche Züge. Es ſpricht ſich in ihm die Erinnerung aus, daß der Staat einſt groß und gut war, und in dieſer Beſchaffenheit hat er etwas Rührendes. Wir ſehen durch ihn, daß der alte Volksgeiſt von dem Dichter gewußt wird, der Geiſt nach welchem er die widerſpruchsvolle Gegenwart ſo gerne zurückleiten möchte. Und ſo ſteht er in unangefochtener, von dem Witze nicht geſtörter Ruhe da, als das letzte was wieder zu gewinnen iſt. Der tragiſche Chor greift nie in die Handlung ein, wohl aber der komiſche. Seine Perſonenanzahl ſtellt nicht mehr das Volk vor und ſein allgemeines Leben, ſondern er ſtellt, da ein Volk in dieſem Sinne nicht mehr exiſtirt, da das Volk in den δῆμος zuſammengeſchrumpft iſt, neben dem auch noch andere Weſen thätig ſind, einzelne Gruppen des zerſprengten Volks, alſo neben dem allegoriſchen δῆμος eine Anzahl Ritter, Richter und dergleichen vor. Dem Chor der Ritter z. B. wird zugetraut, daß ſie vor allen den Staat vor der Verderbniß der Demagogen retten werden, die Richter mit dem marathoniſchen Wespenſtachel ſollen durch Billigkeit und Strenge der Schwindelei und den Advocatenkniffen Einhalt thun. In den Fröſchen ſind, ſoſehr dieſer Punkt auch beſtritten wird, ſogar zwei Chöre: Die quackſenden Fröſche haben Gefallen an der modernen Poeſie des Euripides, die Myſten dagegen ſingen die feierlichen, religiöſen Lieder der alten attiſchen Poeſie. —

Wenden wir uns nach der Beſtimmung dieſer allgemeinen Merkmale zu Ariſtophanes ſelbſt, ſo kann über ſeinen, den Pulsſchlag ſeiner ganzen Dichtung bildenden konſervativen Zweck kein Zweifel obwalten. Zuerſt hat der Blick dieſes Mannes die für die Geſtaltung des neuen Lebens wichtigen Mächte herausgefunden und ſie von andern unwichtigen

abgeſondert. Die moderne Ariſtocratie z. B. erhält nur gelegentlich einen Seitenhieb. Sodann hat er die einen Widerſpruch in ſich bergenden Exiſtenzen ſeiner Zeit in eine ſolche Bewegung gebracht, daß der Widerſpruch an ihnen ſichtbar wurde, das iſt das dramatiſche Element ſeiner Komödie. Beides iſt ihm vortrefflich gelungen, und nicht ſelten verſöhnt uns die Wärme ſeiner ſchönen Geſinnung mit dem grellen Ausſehen der Geſtalten ſeiner Karrikatur. Die Gliederung des Stoffes iſt ihm in den Wolken, welche die moderne Denkweiſe in ihrem Einfluſſe auf die Erziehung bekämpfen, und in den Rittern, welche der durch die Demagogen untergrabenen Geſammtordnung des Staats entgegentreten, in den Weſpen und Fröſchen am beſten gelungen. In den Rittern handelte es ſich um den Kleon. Er iſt, nach Rötſchers Bemerkung, ein Character, der an ſich die abſolute Umkehrung alles Staatsorganismus vorſtellt und vollbringt. Es erſcheint bei ihm alles Objective ſo in reine Willkühr aufgelöſt, daß er auf dem Schauplatze dieſer Willkühr zu einer leeren Schaale ausgehöhlt iſt, uud ſein eignes Thun und Treiben ganz und gar in dem Wurſthändler verwirklicht ſieht. Ariſtophanes hat es ſogar verſucht alle Richtungen und Regungen zuſammenzufaſſen und das ganze bewegliche Treiben ſeiner Zeit der Kritik zu unterwerfen. Da nun für dieſen Zweck die Darſtellung beſtimmter Perſonen nicht zuläſſig war, ſo verſuchte er es den ihn umgebenden Reichthum durch die Allegorie der Vögel gleichſam einzufangen, welches Stück daher bei weitem das ſchwierigſte iſt. In den Fröſchen hat er den Zweck die alte Poeſie des Staats, die Aeſchyleiſche Tragödie wieder einzuführen, und die Euripideiſche zu vernichten. Auch in den Acharnern, ſo luſtige Intermezzos ſie auch enthalten, iſt ebenfalls gegen das Weltbürgerthum und die allgemeinmenſchlichen Anſichten des Euripides der Kampf ſichtbar. Dicäopolis hat ὑπὲρ τῶν πολεμίων zu ſprechen, er geht deshalb nicht zum Hieronymus und holt ſich Haare aus deſſen Gorgonenſchilde, ſondern er geht und bettelt ſich Motive und Enthymemen (Lumpen) aus der Mitleidstragödie Telephus, und kommt „durch und durch moderne Phraſe geworden“ (v. 447.) zurück. Soviel von den äußeren Beſtimmtheiten der Komödie, von dem Mythus, den ſie verſchmäht, von der Parabaſis und dem Chor und von ihrem Zweck ſowie von den Mitteln, die ſie zur Erreichung dieſes Zweckes anwendet. —

Faſſen wir alles zuſammen, ſo bilden Tragödie und Komödie in dem ſtaatlichen Lebenszuſammenhange der Nation, der wir ſoviel verdanken, eine glänzende Erſcheinung, welche unſere Hochachtung verdienen wird, ſolange wir mit Theilnahme den Bildungs-

gang der Völker verfolgen. Beide Kunstformen stehen in der innigsten Beziehung zum Staate, und werden in dieser Stellung anerkannt. Der zweite Archon giebt den Chor. Beide Kunstformen haben sich ihrer Aufgabe entledigt, sind Darstellungen des nationalen Lebens in verschiedenen Epochen der Nation gewesen, und war die Sophocleische und Aeschyleische Tragödie die schöne Darstellung der Sittlichkeit für die Zeit, in welcher das Volk in seiner naiven, ungebrochenen Natur im Einklange mit dem, was als Sitte und Gesetz galt, lebte. Als nun die Zeiten kamen, in welchen der einzelne Mensch sich seines unendlichen Rechts als solcher bewußt ward, zerfiel dieses schöne Leben in sich, strebte ein neues an, bei welchem Streben es eine Reihe großer aber auch unholder, sich für die Entwickelung zu einer neuen weltgeschichtlichen Ordnung durcheinander bewegender Gestalten erschuf, die als Entwickelung den Widerspruch enthielten. Die Darstellung dieses Lebens in seinen einzelnen Erscheinungen ist die Euripideische Tragödie, die den Widerspruch enthält, und die alte Komödie, die ihn aufzeigt, um wo möglich das Volk in das alte Leben zurückzuführen. Sie wendet sich daher mit der Gewalt eines hinreißenden Witzes und mit wunderbarem Talent gegen die ihrem Begriff nicht mehr entsprechende Tragödie. Aber da in der Tragödie gleichwohl der welthistorisch-berechtigte Fortschritt enthalten war, so sind wir gezwungen jener konservativen Kunstform Unrecht zu geben, und in diesem ihrem Unrechte einen Hauptgrund ihrer nur so kurzen Blüthe zu sehen. Dies scheint das Verhältniß der antiken Tragödie zur antiken Komödie auszumachen, ein Verhältniß, das wohl sobald nicht wiederkehren wird, da die Poesie fortan nie mehr dieselbe Stellung zur Gegenwart des Staatslebens hat, und da an die Stelle der Komödie die wissenschaftliche Kritik und die Tagespresse getreten ist. —

Jahresbericht für Michaelis $18^{46}/_{47}$.

A.

Lehrverfassung.

Oberprima *).

Ordinarius Director und Professor D. Hasselbach.

1. Sprachunterricht.

Lateinisch. Cicero de orat. I, 58 — II, 7. statarisch, pro Rosc. Amer. cursorisch. 2 St. wöchentlich. — Tacitus Ann. IV, 6 — V zu Ende. German. Agricola bis Cap. 39. lat. erklärt. 2 St. w. — Horatius Epist. I. bis Ars poet. 32. 2 St. w. — Aufsätze und Extemporalien. 2 St. w. Director D. Hasselbach.

Griechisch. Sophokles König Ödipus bis V. 1223. lat. erklärt. 2 St. w. — Plato, Alcibiades I, 18 bis zu Ende. Apologie des Socr. Protagoras bis Cap. 12. 2 St. w. Dir. D. Hasselbach. — Grammatik. Syntax nach Buttmann, schriftl. u. mündl. Übungen. 2 St. Prof. D. Schmidt.

Deutsch. Aufsätze, mündl. Vorträge, Geschichte der neueren Literatur. 2 St. Prof. Giesebrecht.

Hebräisch. Statarische Lectüre ausgewählter Psalmen, cursorische Lectüre des Buches Josua. Syntax nach Ewald. Schriftliche Erklärung einzelner Stellen. 2 St. Oberl. D. Friedländer.

Französisch. Racine's Andromaque, Phèdre, Pyat Diogène. Aufsätze, Extemporalien. 2 St. Gymnasiallehrer Calo.

Englisch. Shakspeares Antony et Cleopatra. Two gentlemen of Verona. Sprechübungen, Exercitien, Extemporalien. 2 St. Lector Anderson.

2. Wissenschaftlicher Unterricht.

Religion. Winter: Dogmatik und Moral, geknüpft an das apostolische Symbol. Sommer: Kirchengeschichte. 2 St. Prof. Giesebrecht.

Philosophische Propädeutik. Logik nach Trendelenburg's Elem. log. Arist. 2 St. Prof. D. Schmidt.

Geschichte. Neuere Geschichte, nach seinem Lehrbuche. 2 St. Prof. Giesebrecht.

Mathematik. W. Lehre von den Reihen und Anwendung auf die trigonometrischen Functionen und Logarithmen. S. Geometrische Aufgaben. 4 St. Prof. Graßmann.

*) Die Theilung der Prima in Ober- und Unterprima besteht seit Ostern. Es gelten daher die unter Oberprima gemachten Angaben aus dem Wintersemester für die ganze, ungetheilte Klasse, und andernseits beziehen sich die Angaben der Pensa in Unterprima alle nur auf das Sommersemester.

Physik. W. Wärme, Verdunstung, Electricität. S. Magnetismus und Galvanismus. 2 St. Prof. Graßmann.

Naturwissenschaften. W. Allgemeine Physiologie, zweiter Theil. S. Zoologie der niedern Thierklassen. 2 St. Medicinalrath D. Behm.

Metrik. Kurze Uebersicht der Metrik nach Herrmann mit praktischen Uebungen, in einer der zum Lesen des Horatius bestimmten Stunden. Dir. D. Hasselbach.

Hodegetik, gegen das Ende des Semesters einige Stunden für die Abiturienten. Director D. Hasselbach.

3. Unterricht in Kunstfertigkeiten.

Gesang. Chorübungen. Einübung von Cantaten, Motetten u. dgl. 2 St. Musikdir. D. Löwe.

Zeichnen. Zeichnen nach Köpfen, landschaftliche Versuche, perspectivisches Zeichnen, Schattenconstruction; je 2 Stunden für die aus den drei oberen Klassen gebildeten beiden Abtheilungen. Maler Most.

Unterprima.

Ordinarius Professor D. Bonitz.

1. Sprachunterricht.

Lateinisch. Cicero de divinatione lib. I, dann Tacitus Ann. I., und daneben cursorische Lectüre von Cic. de div. II. 4 St. Prof. D. Bonitz. — Horatius, ausgewählte Oden und Epoden 2 St. D. Pazschke. — Stilübungen, Aufsätze, Extemporalien. 2 St. Prof. D. Bonitz.

Griechisch. Sophocles Antigone. Homer Ilias XIX und XX cursorisch. Demosthenes Olynth. I. II. III. Philipp. I. II. III. de pace. de Cherson. 4 St. Grammatik, Syntax, schriftliche und mündliche Uebungen. 2 St. Prof. D. Bonitz.

Deutsch. Aufsätze, mündliche Vorträge, Gesch. d. ält. Literat. 2 St. Prof. Giesebrecht.

Hebräisch. Statarische Lectüre ausgewählter Psalmen, cursorische Lectüre des Buches Josua, Syntax nach Ewald, schriftliche Übungen. 2 St. Oberl. D. Friedländer.

Französisch. Victor Hugo Hernani, Ponsard Lucrèce. Aufsätze, Extemporalien. 2 St. Gymnasiall. Calo.

Englisch, combinirt mit Oberprima. 2 St. Lector Anderson.

2. Wissenschaftlicher Unterricht.

Religion. Kirchengeschichte. 2 St. Prof. Giesebrecht.

Philosophische Propädeutik. Einleitung in die Philosophie. 2 St. Prof. D. Bonitz.

Geschichte. Neuere Geschichte, erste Hälfte, nach seinem Lehrbuche. 2 St. Pr. Giesebrecht.

Mathematik. Geometrische Aufgaben. Wiederholung und Fortsetzung der Geometrie. 4 St. Prof. Graßmann.

Physik, combinirt mit Oberprima. 2 St. Prof. Graßmann.

Naturwissenschaften, wie in Oberprima. 2 St. Medic. D. Behm.

3. Unterricht in Kunstfertigkeiten.

Gesang, Zeichnen, } wie in Oberprima.

Secunda.

Cötus I.

Ordinarius Professor D. Schmidt.

1. Sprachunterricht.

Lateinisch. Ciceros Reden pro Milone, pro Rosc. Amer. — Livius XXV. XXVI. 5 St. Prof. D. Schmidt. — Virgil Aen. VIII, 350 — X, 800. 2 St. D. Stahr. — Lateinische Exercitien, Extemporalien und mündliche Übungen. 3 St. Prof. D. Schmidt.

Griechisch. Homer Ilias 13. 14. 15. 16. Isokrates Plataic., contra sophistas, Euagoras. 4 St. Grammatik, Repetition der Formenlehre, Syntax, mündliche und schriftliche Übungen. 2 St. Prof. D. Schmidt.

Deutsch. Aufsätze, freie Vorträge, Lectüre deutscher Klassiker. 2 St. D. Stahr.

Hebräisch. Formenlehre. Lectüre des 2. Buchs Mose. Schriftl. Uebungen. 2 St. Oberl. D. Friedländer.

Französisch. Molieres Tartuffe, Avare. Aufsätze, Exercitien, Extemporalien und mündliche Übungen nach Ségur histoire de la grande armée. 2 St. Gymnasiallehrer Calo.

Englisch. Walter Scott Quentin Durward. Grammatik nach Poppleton und Bettac. 2 St. Lector Anderson.

2. Wissenschaftlicher Unterricht.

Religion. W. Dogmatik und Moral, geknüpft an das apostolische Symbol. S. Einleitung in die biblischen Schriften. 2 St. Prof. Giesebrecht.

Geschichte. Mittlere Geschichte, nach seinem Lehrbuche. 2 St. Prof. Giesebrecht.

Mathematik. W. Logarithmen, Progressionen, Gleichungen des ersten und zweiten Grades. 4 St. Prof. Graßmann. S. Ebene Trigonometrie, Wiederholung der Planimetrie. 4 St. D. Burghardt, dann Cand. Balsam.

Physik, wie in Prima. 2 St. Prof. Graßmann.

Naturwissenschaften, wie in Prima. 2 St. Medic. D. Behm.

3. Unterricht in Kunstfertigkeiten.

Gesang, Zeichnen, } wie in Prima.

Cötus II.

Ordinarius, im Winter Professor D. Bonitz, im Sommer Gymnasiallehrer Calo.

Lateinisch. Ciceros Reden pro Murena, pro Rosc. Amer., in Catil. II. Livius XXI. XXII. XXIII, 1—10. 4 St. D. Pazschke. — Virgil Aen. VIII. IX. I. II. III. und metrische Übungen. 3 St. W. Prof. D. Bonitz. S. D. Rassow. — Grammatik, Exercitien und Extemporalien. 3 St. D. Pazschke.

Griechisch. W. Homer Ilias IX—XII, dann Plutarchs Alcibiades. 4 St. Prof. D. Bonitz. S. Homers Ilias XIII, XIV, XV. 2 St. D. Rassow. Plutarchs Demosthenes ganz u. Cicero bis Cap. 12. 2 St. Gymnasiall. Calo. — Grammatik wie in Cötus I. 2 St. W. Prof. D. Bonitz. S. Gymnasiallehrer Calo.

Deutsch, wie im ersten Cötus 2 St. Gymnasiall. Calo.

Hebräisch, wie im ersten Cötus. 2 St. Oberl. D. Friedländer.

Französisch. Boileau, Molieres Tartuffe. Aufsätze u. s. w., wie im ersten Cötus. 2 St. Gymnasiallehrer Calo.

Englisch, wie im ersten Cötus. 2 St. Lector Anderson.

2. Wissenschaftlicher Unterricht.

Religion, wie im ersten Cötus, 2 St. Prof. Giesebrecht.
Geschichte, desgl. 2 St. Prof. Giesebrecht.
Mathematik, desgl. 4 St. Prof. D. Bonitz.
Physik, desgl. 2 St. Prof. Graßmann.
Naturwissenschaften, wie in Prima. 2 St. Med. D. Behm.

3. Unterricht in Kunstfertigkeiten.

Gesang, Zeichnen, } wie in Prima.

Tertia.

Cötus I.

Ordinarius, im Winter Professor Giesebrecht, im Sommer Oberlehrer D. Varges.

1. Sprachunterricht.

Lateinisch. Cäsar bell. Gall. I–IV, 23. 2 St. D. Stahr. — Ovid Metam. III—V. mit Auswahl. 4 St. Oberlehrer D. Varges. — Grammatik, Lehre vom Modus und Tempus nach Zumpt. Exercitien und Extemporalien. 4 St. D. Stahr.

Griechisch. Prosaische Lectüre aus Schmidts Chrestomathie. Homer Odyssee. II. III. XV. Grammatik, die Verba auf μι und die unregelmäßigen Verba. Schriftliche Uebungen nach Rosts Anleitung. 6 St. Gymnasiall. Stahr.

Deutsch. Aufsätze und Übungen im mündlichen Vortrage. 2 St. W. Prof. Giesebrecht. S. Oberl. D. Varges.

Französisch. Lectüre aus dem prosaischen Theile von Idelers Handbuche. Grammatik, Lehre von den Zeiten und Modis. 2 St. W. Oberl. D. Friedländer. S. D. Stahr.

Englisch. Vicar of Wakefield. Grammatik nach Poppleton und Bettac. 2 St. Lector Anderson.

2. Wissenschaftlicher Unterricht.

Religion. W. Die Reden Christi nach den Evangelien. S. Die Gleichnisse Christi. 2 St. D. Stahr.

Geschichte und Geographie. Alte Geschichte nebst alter Geographie, nach Giesebrechts Lehrbuche. 3 St. Wiederholung der physischen und politischen neueren Geographie. 1 St. W. Prof. Giesebrecht. S. Oberl. D. Varges.

Mathematik. W. Anwendung der Hauptrechnungen auf negative Größen und allgemeine Zahlzeichen. Gebrauch der Klammern. Potenzlehre. 4 St. W. Gymnasiall. Calo. S. Planimetrie, nach Scheiberts Lehrbuche, II, III, IV. D. Burghardt, dann Cand. Balsam.

Naturgeschichte. W. Mineralogie und Geologie. S. Naturgeschichte der vulkanischen Bildungen, dann Repetition der Zoologie der niederen Thierklassen. 2 St. Prof. Hering.

3. Unterricht in Kunstfertigkeiten.

Gesang, Zeichnen, } wie in Prima.

Cötus II.

Ordinarius Professor Hering.

1. Sprachunterricht.

Lateinisch. Cäsar de bello Gallico. III, 17 — VIII, 23. 4 St. Prof. Hering. — Ovid. Metam. VII. VIII. IX mit Auswahl. 2 St. W. Hülfslehrer Haacke. S. D. Rassow. — Grammatik, Exercitien, Extemporalien wie in Cötus I. 4 St. Prof. Hering.

Griechisch. Homers Odyssee. IX., übrigens wie in Cötus I. 6 St. Oberl. D. Varges.

Deutsch, wie im ersten Cötus 2 St. W. Hülfsl. Haacke. S. D. Rassow.

Französisch, desgl. 2 » W. Oberl. D. Friedländer. S. Oberl. D. Varges.

Englisch, desgl. 2 » Lector Anderson.

2. Wissenschaftlicher Unterricht.

Religion, wie im ersten Cötus. 2 St. Prof. Hering.

Geschichte und Geographie, wie im ersten Cötus. 4 St. Prof. Hering.

Mathematik, wie im ersten Cötus, 4 St. W. Prf. D. Bonitz, S. D. Burghardt dann Cand. Balsam.

Naturgeschichte, wie im ersten Cötus, 2 St. Prof. Hering.

3. Unterricht in Kunstfertigkeiten.

Gesang, Zeichnen, } wie in Prima.

Quarta.

Cötus { I. Ordinarius Gymnasiallehrer D. Pazschke.
II. Ordinarius, im W. Oberlehrer D. Varges, im S. D. Rassow.

1. Sprachunterricht.

Lateinisch. Grammatik, Lehre von den Casus und Modi, nach Zumpt. Exercitien und Extemporalien. 4 St. Lectüre des Cornel. 2 St. Cöt. I. D. Pazschke. Cöt. II. W. Oberlehr. D. Varges. S. D. Rassow. Ausgewählte Fabeln des Phädrus. 2 St. I. D. Pazschke. II. D. Rotter.

Griechisch. Einübung der Formenlehre bis einschließlich der zusammengezogenen Verba. Lectüre aus Jacobs Lesebuche, Cursus I. Schriftliche Übungen nach Rosts Anleitung. 5 St. I. Hülfsl. Pitsch. II. Hülfsl. Haacke.

Deutsch. Aufsätze. Lesen und Declamiren von Gedichten aus der Echtermeyerschen Sammlung. Interpunctionslehre. 2 St. I. Hülfsl. Pitsch. II. W. Hülfsl. Dörry. S. Hülfsl. D. Rotter.

Französisch. Grammatik nach Hirzel, Cursus 2. unregelmäßige Verba. Exercitien und Extemporalien. Lectüre nach Heckers Lesebuche. 2 St. I. Gymnasiall. Calo. II. Hülfsl. Haacke.

Englisch. Formenlehre nach Ficks Grammatik, nebst Übungen im Lesen und Übersetzen. 2 St. Lector Anderson.

2. Wissenschaftlicher Unterricht.

Religion. Erklärung des lutherischen Katechismus. 2 St. I. D. Pazschke. II. W. Oberl. D. Barges. S. D. Rassow.

Geschichte und Geographie. Deutsche Geschichte nach Kohlrauschs kurzer Darstellung. Geographie der Welttheile außer Europa, nach Meinickes Leitfaden. Vierteljährlich abwechselnd. 2 St. I. Hülfsl. Pitsch. II. W. Cand. Kühne. S. D. Rassow.

Mathematik. W. Arithmetik. Scheiberts Lehrbuch, Buch I. S. Geometrie. Scheiberts Lehrbuch. I und II, a und c. 4 St. I. Gymnasiall. Calo. II. W. Hülfsl. Dörry. S. Candidat Probsthan.

Naturgeschichte. S. Botanik, Demonstration der Pflanzentheile, Übung im Bestimmen der Pflanzen. 2 St. in jedem Cötus D. Burghardt, dann Cand. Balsam.

3. Unterricht in Kunstfertigkeiten.

Gesang. Gesanglehre nach seinem Lehrbuche. 1 St. in jedem Cötus. Musikdir. D. Löwe.

Schreiben. Uebung im Schreiben nach Vorschriften und nach Dictaten. 2 St. in jedem Cötus. Schreiblehrer Neukirch.

Zeichnen. Freies Handzeichnen nach Vorlegeblättern und nach Körpern. 2 St. I. Professor Graßmann. II. Maler Most.

Quinta.

Ordinarius Oberlehrer D. Friedländer.

1. Sprachunterricht.

Lateinisch. Vervollständigung der Formenlehre und Anfänge der Syntax, nach Zumpts kleiner Grammatik. §. 53—60. 69—75. 4 St. Exercitien und Uebersetzen aus Gröbels Uebungsbuche. 2 St. Lectüre von Döbrings Lesebuch, römische Geschichte. 2 St. Oberl. D. Friedländer.

Deutsch. Lehre vom zusammengesetzten Satze. Deklamation, Lesen und Aufsätze. 4 St. D. Stahr.

Französisch. Die Elemente bis zum regelmäßigen Verbum, nach Hirzels erstem Cursus. Schriftliche Übungen. Lectüre aus Heckers Lesebuche. 2 St. W. Oberl. D. Friedländer. S. Hülfsl. Dörry, dann Hülfsl. Haacke.

2. Wissenschaftlicher Unterricht.

Religion. Erzählung und Erklärung der Evangelien des Matthäus und Lucas. Memoriren von Sprüchen und Liederversen. 2 St. Oberl. D. Friedländer.

Geschichte und Geographie. Biographische Erzählungen aus der mittleren und neueren Geschichte. Politische Geographie von Europa, nach Meinicke. 3 St. Hülfsl. D. Rotter.

Raumlehre, nach Graßmanns Lehrbuche II, 1—46. 2 St. Hülfsl. D. Rotter.

Rechnen. Einübung der Bruchrechnung. 2 St. W. Hülfsl. D. Rotter. S. Hülfslehrer Dörry, dann Hülfsl. D. Rotter.

Naturgeschichte. S. Botanik. Beschreibung der wesentlichsten Pflanzentheile. 2 Stunden D. Burghardt, dann Cand. Balsam.

3. Unterricht in Kunstfertigkeiten.

Gesang, wie in Quarta. 2 St. Musikdirector D. Löwe.

Schreiben. Wiederholung der deutschen und lateinischen Anfangsbuchstaben. Schreiben nach Vorschriften. 3 St. Schreiblehrer Neukirch.

Zeichnen, in zwei Abtheilungen. Erste Abtheilung. Freies Handzeichnen nach Vorlegeblättern. 2 St. Maler Most. — Zweite Abtheilung. Zeichnen nach geradlinigt begränzten Körpern. 2 St. Prof. Graßmann.

Sexta.

Ordinarius Gymnasiallehrer Stahr.

1. Sprachunterricht.

Lateinisch. Die regelmäßige Declination und Conjugation nach Zumpts kleiner Grammatik. Übersetzen aus Dörings lateinischem Lesebuche. 8 St. Gymnasiall. Stahr.

Deutsch. Lehre vom einfachen Satze, Lesen, Declamation und Aufsätze. 4 St. W. Candidat Probsthan. S. Cand. Kühne.

2. Wissenschaftlicher Unterricht.

Religion. Erzählungen aus dem A. T. nach dem Auszuge von Kohlrausch. 2 St. Gymnasiall. Stahr.

Geschichte und Geographie. Biographische Erzählungen aus der alten Geschichte. Übersicht über die fünf Welttheile. 3 St. W. Hülfsl. Pitsch. S. Hülfsl. Dörry, dann Hülfsl. Pitsch.

Raumlehre, nach Graßmanns Lehrbuche I, 1—23. 2 St. W. Gymnasiall. Stahr. S. Cand. Probsthan.

Rechnen. Die vier Spezies in ganzen Zahlen. 4 St. Hülfsl. Dörry, nach den Ferien Hülfsl. D. Rotter.

Naturgeschichte. S. Zoologie. 2 St. D. Burghardt, dann Cand. Balsam.

3. Unterricht in Kunstfertigkeiten.

Gesang, wie in Quinta. 2 St. Musikdirect. D. Löwe.

Schreiben. Einübung der deutschen und lateinischen Anfangsbuchstaben und Schreiben nach Vorschriften. 3 St. Schreiblehrer Neukirch.

Zeichnen. Vorübungen. 2 St. Prof. Graßmann.

B.

Chronik des Gymnasium.

Das nunmehr ablaufende Schuljahr nahm mit der ordnungsmäßigen Censurfeierlichkeit den 5. October seinen Anfang.

Der Collaborator D. Bauer trat zwar zu Michaelis in sein Lehrgeschäft wieder ein, fiel aber bald in eine so schwere Krankheit zurück, daß er am 8. Januar derselben erlag. Bei dem regsten

Streben, unserer Anstalt zu nützen, bei der größten Hingebung und Gewissenhaftigkeit in seinem Berufe hatte er sich zu seinem eigenen Bedauern während der letzten Jahre oft und anhaltend durch Krankheit in seiner amtlichen Thätigkeit gehemmt und unterbrochen sehen müssen. Er hat an unserm Gymnasium seit Michaelis 1835 als Hülfslehrer, seit Mich. 1840 als Collaborator und zweiter Lehrer der Mathematik gearbeitet.

Durch ein Schreiben des hiesigen Magistrats vom 24. Februar wurde unsre Anstalt davon benachrichtigt, daß, wie der jedesmalige Vorstand derselben Mitcollator der beiden Lobedanschen Stipendien seyn sollte, über welche mein letzter Jahresbericht bereits Ausführlicheres mittheilt, so der gegenwärtige dazu ernannt sei. Späterhin trat in der ersten Berathung der testamentarisch angeordneten Verwaltungsbehörde, welche dem zu Ostern d. J. von hier zur Universität entlassenen Abiturienten Jesnitzer eines jener Stipendien als erstem Percipienten verlieh, eine Meinungsverschiedenheit darüber hervor, ob der Erblasser seine Benefizien lediglich an das Gymnasium der Stadt Stettin habe knüpfen oder auch Schüler auswärtiger Gymnasien zum Genusse derselben zugelassen wissen wollen. Da diese Streitfrage für jetzt noch höherer Entscheidung vorliegt, so habe ich eine solche abzuwarten, um künftig auf den in Rede stehenden Punkt sowohl, als auf einiges andre in Betreff des Vermächtnisses zurückzukommen.

Mit dem Beginne des Sommersemesters konnte eine Trennung unsrer ersten Klasse in eine Ober- und Unterprima vorgenommen werden, eine Einrichtung, deren Nothwendigkeit die auf nahe an siebzig sich belaufende Zahl der Primaner unumgänglich herbeigeführt hatte. Es war zum Behufe dieser Theilung die Anstellung eines neuen Collaborators erforderlich, und dazu kam die Dringlichkeit, gleichzeitig die Bauersche Vacanz wieder zu besetzen. Wir verdanken es der wohlwollend wirksamen Fürsorge des Patronates unsrer Anstalt, daß sofort von Ostern an der D. Rassow, früher schon Hülfslehrer an dem Gymnasium und demnächst durch erfolgreichen Unterricht in den obersten Klassen des Blochmannschen Institutes zu Dresden besonders empfohlen, vorläufig bei uns beschäftigt werden, der D. Burghardt, der sich von Putbus aus um die hier erledigte Stelle beworben und sie darauf zugesichert erhalten hatte, die entstandene Lücke ausfüllen, und somit eine volle Lehrkraft unsern Bedürfnissen Abhülfe leisten konnte. Dieser Lehrkraft geschah indessen bald wieder Abbruch, indem der zuletzt genannte Hülfsarbeiter schon zu Johannis, wir wissen nicht hinlänglich, durch welche Verhältnisse veranlaßt, in die nicht längst von ihm verlassene Stellung zurückging. Den daraus unsrer Anstalt erwachsenden Verlegenheiten wurde abermals durch ein mit Dank anzuerkennendes, ungesäumtes Einschreiten des Patronates insofern abgeholfen, als dem Schulamtscandidaten Balsam noch im Laufe seines vorschriftsmäßigen Probejahres bis zur definitiven Wiederbesetzung der gedachten Stelle für die einstweilige Verwaltung derselben, deren Geschäft er unmittelbar nach den Sommerferien zu übernehmen hatte, das damit verbundene Gehalt zugesagt worden.

Das schon vor Jahren von der vermittelnden Geneigtheit des K. vorgesetzten Ministerium der geistlichen Angelegenheiten uns verheißene Geschenk einer durch den Broncegießer und Lehrer bei der Kunstakademie Fischer angefertigten Broncebüste des hochseligen Königs Maj. ist im Junius zu uns gelangt und in unsrer Aula an angemessener Stelle auf einer Konsole von grün broncirtem Zinkguß aufgestellt worden. Im Namen der Anstalt statte ich für dieses auch in künstlerischer Hinsicht werthvolle Geschenk meinen ehrerbietigen Dank ab.

Unter dem 10. Julius benachrichtigte mich das K. Marienstifts-Curatorium hierselbst, daß es für eine neu gegründete ordentliche Lehrstelle an dem Gymnasium den bisherigen Collaborator

D. Pazschke gewählt und dessen Vocation ausgefertigt habe. Wir können uns nur freuen, dadurch einen von uns allen so geschätzten Collegen dauernder für die Anstalt gewonnen zu sehen.

An Geschenken des erwähnten K. Ministerium für unsere Gymnasialbibliothek haben wir mit gebührendem Danke entgegen genommen: Rheinisches Museum für Philologie Bd. 4 und 5, Zahn's Ornamente aller klassischen Kunstepochen Heft 12 bis 14, Voigt's historischen Atlas der Provinz Brandenburg Liefer. 2, Monhemii Catechismus herausgegeben von Sack, Spruner's historisch-geographischen Atlas Lief. 10, Germaniens Völkerstimmen von Firmenich Bd. 2 H. 1 und 2, Köhne's Zeitschrift für Münz-, Siegel- und Wappenkunde Jahrg. 6 H. 3 bis 6, Haupt's Zeitschr. für deutsches Alterthum Bd. 6 H. 1, Ternite's Wandgemälde aus Herculanum und Pompeji H. 6. Der Schülerbibliothek unsrer Anstalt ist als Geschenk zugegangen Vogel's Germania.

An Prämien erhielten bei unserm vorjährigen Redeacte die Abiturienten

Alb. Erdm. Karl Gerdt von Levetzow Oeuvres de Montesquieu,

Heinr. Emil Eduard Friedrichs Geschichte Hellenischer Stämme und Städte von K. Otfr. Müller 3 Bde.,

Karl Herm. Rose Winer's Grammatik des neutestamentlichen Sprachidioms.

C.

Verordnungen der Behörden.

1. Verfügung des K. Provinzial-Schulcollegium hierselbst vom 2. Dezember, wonach der Herr Minister Eichhorn Exc. genehmigt, daß das Lehrbuch der neueren Geschichte von L. Giesebrecht von dem Verfasser bei seinem Geschichtsunterrichte in der Prima des Gymnasium zum Grunde gelegt werde.
2. Rescript des genannten Herrn Ministers vom 4. Dez., in welchem derselbe erklärt, bereits unter dem 2. Februar 1843 die Bestimmung getroffen zu haben, daß in dem Programme solche Verfügungen nicht mitgetheilt werden sollen, welche für das Publikum kein Interesse haben.

D.

Statistische Übersicht.

Die Zahl unsrer Schüler belief sich durchschnittlich auf 445. Für andre statistische Verhältnisse beziehe ich mich auf die hier angehängte Tabelle.

Zu Michaelis v. J. wurden folgende Abiturienten nach bestandener Prüfung zur Universität entlassen:

1. Albert Erd. Karl Gerdt von Levetzow, aus Gossow bei Bärwalde gebürtig, 2 Jahre in Prima, studirt in Heidelberg Rechts- und Cameralwissenschaft,
2. Karl Friedr. Wilh. Otto Hildebrandt, aus Tribsow b. Cammin geb., 2 J. in Prima, stud. in Halle Theologie,
3. Aug. Heinr. Theod. Maatz, aus Naugard geb., 2 J. in Prima, stud. in Berlin Rechts- und Cameralwissenschaft,
4. Johannes Herm. Friedr. Albr. Hering, aus Stettin geb., 2 J. in Prima, stud. in Halle Rechts- und Cameralwissenschaft,

5. Heinr. Eman. Eduard Friederichs. aus Schwedt geb., 2 J. in Prima, stud. in Berlin Philologie,
6. Karl Friedr. Aug. Theod. Zaucke, aus Gollnow geb., 2 J. in Prima, stud. in Halle Rechts- und Cameralwissenschaft,
7. Karl Herm. Rose, aus Altdamm geb., 2 J. in Prima, wollte in Berlin Theologie studiren,
8. Alb. Ferd. Blum, aus Friedeberg geb., in den letzten Jahren privatim vorbereitet, stud. in Heidelberg Rechts- und Cameralwissenschaft.

Zu Ostern d. J. wurden ebenso zur Universität entlassen:

1. Paul Leop. Friedländer, aus Märkisch Friedland geb., 2 J. in Prima, stud. in Berlin Theologie,
2. Herm. Wilh. Bernh. Bublitz, aus Barfußdorf b. Gollnow geb., 2 J. in Prima, stud. in Halle Theologie,
3. Waldem. Matthias Jesnitzer, aus Stettin geb., 2½ J. in Prima, stud. in Berlin Theologie,
4. Aug. Friedr. Lange, aus Greifenhagen geb., 2 J. in Prima, stud. in Berlin Theologie,
5. Bernh. Hugo Albr. Kraft, aus Greifenhagen geb., 2 J. in Prima, stud. in Halle Theologie,
6. Wilh. Herzberg, aus Stettin geb., 2 J. in Prima, stud. in Berlin Medicin,
7. Richard Balduin Ernst von Pfuel, aus Berlin geb., 2 J. in Prima, stud. in Heidelberg Rechtswissenschaft,
8. Joh. Christian Friedr. Kühl, aus Dargen b. Swinemünde geb., 2 J. in Prima, stud. in Berlin Theologie,
9. Em. Theobald Giselbert Johannes Hollatz, aus Martentin b. Wollin geb., 2 J. in Prima, stud. in Berlin Naturwissenschaft.

Auf unserm diesmaligen Redeacte werden, wie gewöhnlich, drei Abiturienten uud ein zurückbleibender Primaner der Anstalt über selbstgewählte und von ihnen bearbeitete Themata sprechen, und zwar

Felix Leonhard Giesebrecht Deutsch über die Frage, was Deutschland Friedrich dem Großen verdanke,

Heinr. Wilh. Graffunder Lateinisch über die Gründe, aus welchen die Römer wissenschaftliche Studien studia humanitatis nannten,

Ernst Christian Witte Französisch über die Behauptung von Michelet: Le droit et la justice ne datent que depuis la réforme et ne se trouvent pas dans le moyen age,

Karl Herm. Rob. Gabler Deutsch über ein Wort Rückert's;

Wenn die Rose selbst sich schmückt,
Schmückt sie auch den Garten.

Mit der Abiturienten-Entlassung und einer Prämienvertheilung schließt unsre öffentliche Feierlichkeit in gewohnter Weise.

Zur Prüfung und Aufnahme von Zöglingen, welche zu Michaelis dem Gymnasium anvertraut werden sollen, werde ich während der Ferienwoche vom 3. bis zum 9. October täglich in den Mittagsstunden von 11 bis 2 U. und Nachmittags von 4 bis 5 U. bereit seyn.

Den Königl. wirkl. Geheimen Rath und Ober-Präsidenten von Pommern, Ritter hoher Orden, Herrn von Bonin Exc., die Hochlöblichen Landescollegien und Militairbehörden, die verehrten Curatoren und Patronen des Gymnasium, die Väter und Angehörigen unsrer Zöglinge, so wie auch alle Gönner und Freunde unsrer Anstalt lade ich hiermit ehrerbietigst und ergebenst ein, bei unserer Schulfeierlichkeit uns ihre aufmunternde Gegenwart zu gönnen.

D. Hasselbach.

Tabellarische Übersicht der statistischen Verhältnisse des Gymnasium zu Stettin von Michaelis $18\frac{46}{47}$.

Allgemeiner Lehrplan.

Lehrer.	Klassen und Stunden. I a	I b	II a	II b	III a	III b	IV a	IV b	V	VI
Director u. Prof. D. Hasselbach	12	·	·	·	·	·	·	·	·	·
Professor Graßmann	6	6	2	2	·	·	·	2	(2)	2
» Giesebrecht	6	6	4	4	·	·	·	·	·	·
» D. Schmidt	4	·	14	·	·	·	·	·	·	·
» Hering	·	·	·	·	2	16	·	·	·	·
» D. Bonitz	·	14	·	4	·	·	·	·	·	·
Oberlehrer D. Friedländer	2	2	2	2	·	·	·	·	10	·
Musik-Director D. Löwe	·	·	·	·	·	·	1	1	2	2
Oberlehrer D. Barges	·	·	·	·	10	8	·	·	·	·
Gymnasiallehrer Stahr	·	·	·	·	6	·	·	·	·	12
» D. Stahr	·	·	4	·	10	·	·	·	4	·
» Calo	2	2	2	8	·	·	6	·	·	·
» D. Pazschke	·	2	·	7	·	·	10	·	·	·
Collaborator D. Rassow	·	·	·	5	·	4	·	10	·	·
Hülfslehrer D. Rotter	·	·	·	·	·	·	·	4	7	4
» Haacke	·	·	·	·	·	·	·	7	2	·
» Pitsch	·	·	·	·	·	·	9	3	·	·
Candidat Probsthan	·	·	·	·	·	·	·	4	·	·
» Kühne	·	·	·	·	·	·	·	·	·	4
» Balsam	·	·	4	·	4	4	2	2	2	2
Schreiblehrer Neukirch	·	·	·	·	·	·	2	2	3	3
Maler Most	·	·	·	·	·	·	2	·	2	·
	32	32	32	32	32	32	32	32	32†	32

Lehrfächer. Sprachen, Wissenschaften, Kunstfertigkeiten:	Klassen u. Stunden. I	II	III	IV	V	VI
Lateinisch	8	10	10	8	8	8
Griechisch	6	6	6	5	·	·
Deutsch	2	2	2	2	4	4
Hebräisch	2	2	·	·	·	·
Französisch	2	2	2	2	2	·
Religion	2	2	2	2	2	2
Propädeutik	2	·	·	·	·	·
Mathematik	4	4	4	4	·	·
Raumlehre	·	·	·	·	2	2
Rechnen	·	·	·	·	2	4
Physik	2	2	·	·	·	·
Naturgeschichte	·	·	2	2	2	2
Geschichte u. Geographie	2	2	4	2	3	3
Gesang	·	·	·	1	2	2
Schreiben	·	·	·	2	3	3
Zeichnen	·	·	·	2	2	2
	32	32	32	32	32	32

† Die Quinta ist für das Zeichnen in zwei Abtheilungen getheilt.

Außer der gewöhnlichen Schulzeit lehrten

Herr Lector Anderson in 2 öffentlichen Stunden wöchentl. Englische Sprache in Prima, und in Privatstunden für Mitglieder der 2. 3. und 4. Klasse.

„ Musik-Dir. D. Löwe vierstimmiges Singen in 2 Chorstunden wöchentl. für Mitglieder sämmtlicher Klassen.

„ D. Behm Naturwissenschaft für Mitglieder der Prima und Secunda in 2 St. wöchentl.

„ Briet gymnastische Übungen.

„ Most Zeichnen in 4 Stunden wöchentl. für Mitglieder der drei oberen Klassen.

Zahl der Schüler

	Zu	waren*)	aufgenommen	dahin versetzt	abgegangen	darunter verf.	gegenwärtig
I	55	5	31	25	·	66	
II	77	9	39	13	31	81	
III	98	18	56	28	39	105	
IV	94	18	41	12	56	85	
V	62	20	27	11	41	57	
VI	53	31	·	3	27	54	
	439	101	·	92	·	448	

Abiturienten

	Reif	Unreif	Summa	Universität	Facultät
Michaelis 1846.				Berlin	
				2	Theologie.
				3	Theologie u. Philologie.
	8	·	8	1	Philologie.
				1	Jura und Cameralia.
Ostern 1847.				1	Naturwissenschaften.
	9	·	9	1	Medicin.
			17	Halle	
				2	Theologie.
				1	Theologie u. Philologie.
				2	Jura und Cameralia.
				Heidelberg	
				3	Jura und Cameralia.
				17	

Bemerkungen.

*) Das „waren" und „gegenwärtig" in der angegebenen Zahl der Schüler bezieht sich auf das Johannisquartal 1846 und auf ebendasselbe 1847.